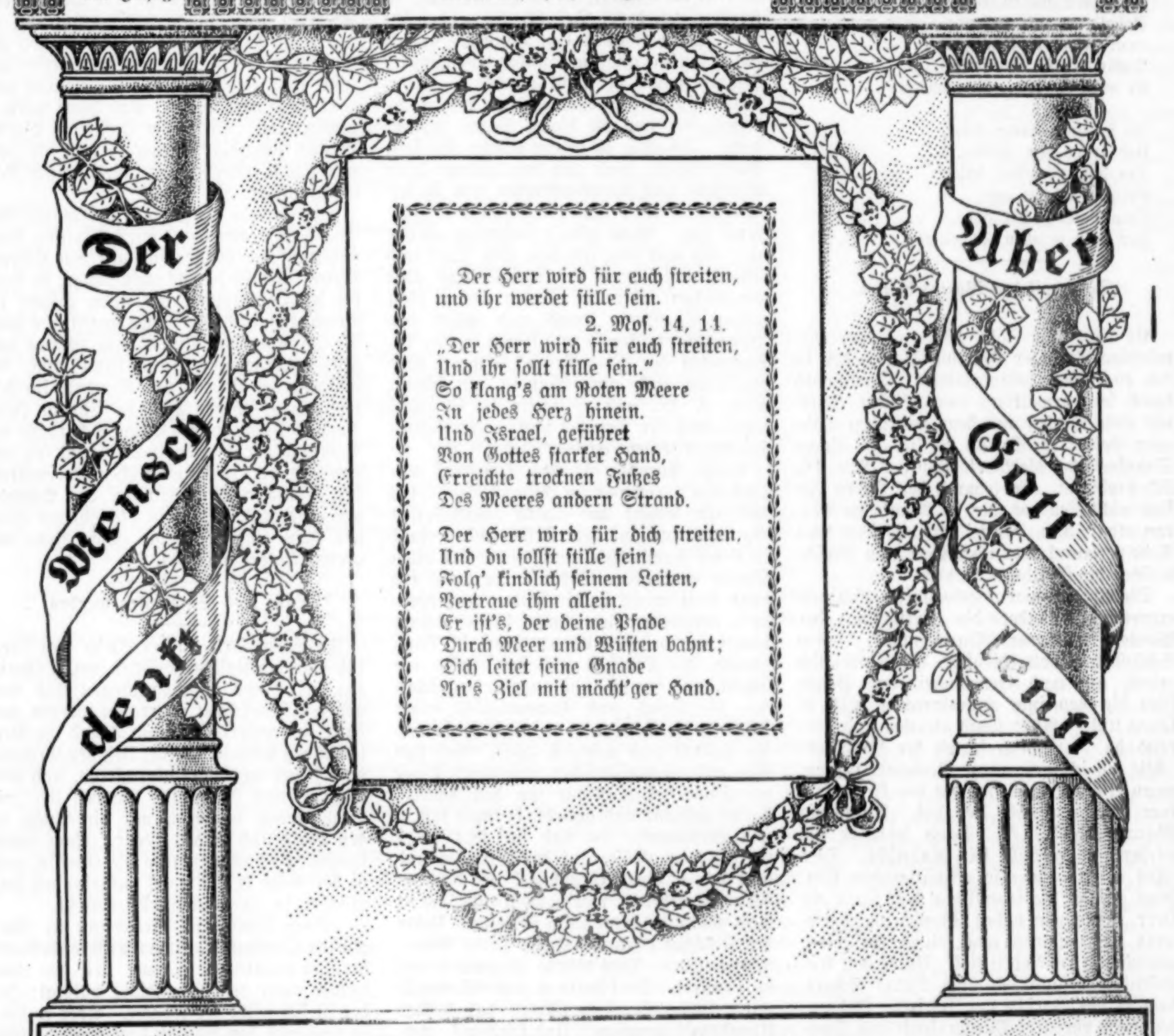
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. Scottdale, Pa., 9. Juli 1913. No. 28.



Der Herr wird für euch streiten,
und ihr werdet stille sein.
2. Mos. 14, 14.

„Der Herr wird für euch streiten,
Und ihr sollt stille sein."
So klang's am Roten Meere
In jedes Herz hinein.
Und Israel, geführet
Von Gottes starker Hand,
Erreichte trocknen Fußes
Des Meeres andern Strand.

Der Herr wird für dich streiten,
Und du sollst stille sein!
Folg' kindlich seinem Leiten,
Vertraue ihm allein.
Er ist's, der deine Pfade
Durch Meer und Wüsten bahnt;
Dich leitet seine Gnade
An's Ziel mit mächt'ger Hand.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

In allen meinen Taten.

Von Paul Fleming.

In allen meinen Taten
Laß ich den Höchsten raten,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben guten Rat und Tat.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat ersehen
Und für mich nützlich ist.
Ich nehm' es, wie er's gibet,
Was ihm mit mir beliebet,
Das hab' ich auch getrost erwählt.

Ihm hab ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Heut' sei es oder morgen,
Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Rettungszeit.

So sei nun, Seele, seine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rat.

Die Kraft des Wortes Gottes.

Es war ums Jahr 1665, als der ehrwürdige Prediger Johann Flavel, der in der englischen Handelsstadt Dartmouth durch sein gewaltiges evangelisches Zeugnis viele Seelen aus dem geistlichen Tode zum Leben in Christo weckte, an einem Sonntag über die Worte Pauli, 1. Kor. 16, 22, predigte: „So jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sei Anathema Maran atha", d. h., der sei verflucht oder zum Tode verbannt, wenn der Herr zum Gerichte über die Gottlosen kommt.

Die Predigt war ungewöhnlich ernst und ergreifend, besonders die Erklärung der Worte: Anathema Maran atha". Am Schluß des Gottesdienstes, als Flavel sich erhob, um nach Gewohnheit den Segen über die Gemeinde auszusprechen, blieb er lange still. Alles stand atemlos und harrend da. Endlich sprach der Prediger: „Wie soll ich diese ganze Gemeinde segnen, wenn ein jeder aus ihr, der den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, „Anathema Maran atha" ist?" Dann setzte er sich wieder und verhüllt sein Angesicht. Dies alles machte einen so erschütternden Eindruck auf die Versammlung, daß sogar ein Herr, der einem hohen Stande angehörte, ganz übernommen von seinen Gefühlen, ohnmächtig zu Boden fiel. Unter den Anwesenden befand sich auch Lukas Schort, damals ein Bursche von fünfzehn Jahren, der Sohn ehrbarer Bürgersleute aus Dartmouth, aber leichtsinnig, gedankenlos und weltlustig. Nicht lange nach dieser Predigt, die zwar augenblicklich einen Eindruck auf ihn machte, aber doch bald wieder vergessen schien, ließ er sich als Matrose auf ein Schiff anwerben und trieb sich eine zeitlang auf dem Meere umher, bis er endlich, des Seelebens müde, in Amerika ans Land stieg, sich da ein Grundstück erwarb und nun den Rest seiner Tage in der neuen Heimat verlebte.

Aeußerlich ging es ihm gut. Er fand eine brave Lebensgefährtin, eine Anzahl gesunder und kräftiger Kinder wuchs ihm auf, sein Hof- und Landgut war in blühendem Zustande; es schien zu seinem Glück kaum etwas zu fehlen. Ueber das alles erreichte Schort ein Alter, das weit über die gewöhnliche Höhe der menschlichen Lebenstage hinausging. Als er bereits hundert Jahre alt war, arbeitete er noch mit ungebrochener Kraft an Pflug und Hacke auf seinen Feldern, und seine Seelenkräfte waren noch so frisch und ungeschwächt, als wäre er erst ein Fünfziger. Aber ach, er war in der Gefahr, zu denen gerechnet zu werden, von denen Jes. 65, 20 geschrieben steht: „Die Knaben von hundert Jahren sollen sterben und die Sünder von hundert Jahren sollen verflucht werden." Denn mitten in diesem Wohlergehen vergaß er dessen, der ihm all diesen Segen beschert hatte. Er ging zu keiner Kirche, las kein Wort Gottes, hielt mit den Seinen keine Morgen- und Abendandachten und in seinem Hause hörte man die Stimme des Gebetes nie. Wohl ging's äußerlich ehrbar zu. Da war kein Fluchen, kein Zank und Streit, kein Lärm des Weinsäufers oder dergleichen; aber die Seelen waren eben „ohne Christum, fremd und außer der Bürgerschaft Israels und fremd in den Testamenten der Verheißung", daher „ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt", Eph. 2, 12, und es bleibt in Ewigkeit wahr, was der Prophet sagt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden" Jes. 48, 22.

Eines Abends, als das Tagewerk vollend war — es war im Jahre 1750 — saß der alte Schort auf einem umgestürzten Baumstamme auf dem Felde und versank in tiefes Nachdenken, und, wie es bei alten Leuten geht, seine Gedanken verloren sich weit, weit zurück in die frühen Jugendtage u. verweilten dabei lange, lange. Seiner längst verstorbenen Eltern Haus in Dortmouth, die Straßen und der Hafen der Stadt, mit den ab- und zugehenden Schiffen, die Spiel- und Tummelplätze seiner Jugend, die Schule, da er mit Altersgenossen gelernt und geseufzt, alles, alles trat ihm mit ungewöhnlicher Lebendigkeit vor die Seele. Ein Name um den andern, die er gekannt und geliebt, drängte sich in sein Gedächtnis, wo sind sie jetzt alle? Er ging im Geiste auf den Kirchhof und dort sah er einen Grabhügel um den andern sich erheben, worin wohl alle, die er einst gekannt, längst schon schliefen. Ueber den Kirchhof ragte die Kirche seiner Vaterstadt empor. Dort wurde er getauft und konfirmiert. Dort hatte er zum erstenmale unter tiefen Herzbewegungen das heilige Abendmahl genossen. Und seitdem? Ach, seitdem ist er nie, nie wieder an den Tisch des Herrn gegangen! Da erscheint vor seinem Geiste der gewaltige Flavel, der Prediger, den er in den Tagen seiner Kindheit so oft gehört; es ist ihm, als sehe er ihn vor sich stehen mit der ehrwürdigen Gestalt, mit der aufgehobenen Hand, mit dem hellen, durchdringenden Auge. Er hört eine herzbewegliche Stimme. Und wie in eine Flammenglorie gehüllt tritt ihm plötzlich jener Sonntag vor Augen, da er ihn fast zum letzten Male gehört—jener Sonntag, wo Flavel über den Text sprach: „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema Maran atha!" Der alte Schort versinkt tiefer und tiefer in die Erinnerungen jenes unvergeßlichen Tages, er hört noch einmal die ganze Predigt, er sieht die tiefbewegte Versammlung, sieht, wie der Prediger den Segen über die Versammlung nicht aussprechen will, sieht den vornehmen Herrn ohnmächtig davontragen. Der Alte fühlt sich selbst einer Ohnmacht nahe. Zitternd erhebt er sich von dem Baumstamme und geht unstät umher, er weiß nicht, wohin. Die Sonne neigt sich zum Untergange und mahnt ihn an das nahe Ende seines eigenen nahen Lebenstages. „So jemand den Herrn Jesum nicht lieb hat, der ist verflucht und zum Tode verbannt!" Das Wort wird er nimmer los. Siehe, der Same des Wortes ist noch lebendig, obschon es nun 85 Jahre tot und erstorben lag, wie in einer Mumienkammer.

Die Stunde Gottes war gekommen. Ein Tau vom Himmel und ein belebender Sonnenstrahl der Gnade fiel auf den Lebenssamen, und es dauert nicht lange, so siehst du in der Kammer des alten Schort die Bibel offen auf dem Tische liegen. Du hörst die Stimme des Rufens um Gnade und Sündenvergebung, und dann auch die Stimme des Lobens und Dankens für das lebendig erfahrene Heil in Christo Jesu. Noch 16 Jahre wurde Lukas Schort als ein Denkmal der Gnade Gottes und als ein Zeugnis der unvergänglichen Lebenskraft des göttlichen Wortes, unter den Lebendigen aufbehalten. Als ein 116jähriger Jünger Jesu ging er in die ewige Ruhe des oberen Vaterlandes ein.

Laßt uns Samariter werden.

In einem Orte an der Weser war kürzlich eine achtzigjährige Frau am Nachmittag ins Moor hinausgegangen und war von der Dunkelheit überrascht worden und hatte sich verirrt. Als am Abend ihr Verschwinden bekannt wurde, ließ der Gemeindevorsteher das Dorf alarmieren, und 300 Männer und Jünglinge begaben sich, mit Stallaternen versehen, auf die Suche in den Wald und in das Moor. Nach mehrstündigem Suchen wurde die Greisin auch in der Nähe des Moores aufgefunden und glücklich in ihr Heim zurückgebracht.

Solch einmütiger Rettersinn in einer ganzen Ortschaft ist etwas Erhebendes und berührt wohltuend in einer Zeit, wo man immer mehr dem Grundsatze huldigt: Jeder ist sich selbst der Nächste. Aber er läßt in uns auch den Wunsch laut werden: Gäbe es in jedem Orte solch eine Schar Männer und Jünglinge, die so einmütig hilfsbereit auf des himmlischen Meisters Ruf zur Verfügung ständen, unsterbliche Menschenseelen vor Verderben und Untergang retten zu helfen. Denn wie traurig sieht es da besonders in unserer Männerwelt aus!

Wie verschwindend wenige sind da tauglich zu solchem Retterdienste, weil die meisten selbst noch nicht gerettet sind. Ja, sie wollen es zumeist gar nicht erkennen und eingestehen, daß eine solche Rettung vonnöten ist und sie deren vor allen Dingen selbst bedürfen, und darum haben sie auch kein Verständnis und keine Neigung und keine Zeit zu solcher Arbeit im Weinberge des Herrn. Sie gehen an der Seelennot ihrer Mitmenschen achtlos vorüber; sie sind taub gegenüber deren leisem oder lautem Rufen nach Rettung vom Rande des ewigen Verderbens. Sie gleichen den Bewohnern jenes Hauses, das in der Nähe eines Moores im sächsischen Vogtlande steht. In diesem Moor geriet auch vor kurzem auf dem Heimwege in dunkler Nacht ein junger Gutsbesier und sank mit jedem Schritte tiefer und tiefer und konnte sich nicht selbst wieder herausarbeiten und rief verzweifelt um Hilfe. Die Bewohner jenes in der Nähe liegendes Hauses hörten wohl die Hilferufe, achteten sie aber nicht weiter; am andern Morgen fanden sie den Versunkenen, dessen Haar in dieser Schreckensnacht schneeweiß geworden war, als Leiche im Moor.

Hast du solchen Hilferuf der im Moor und Sumpf der Sünde und Gottentfremdung langsam Versinkenden noch nicht vernommen? Jeder Trinker, der dir begegnet, jeder Jüngling oder jedes Mädchen, die Wege der Unkeuschheit wandeln, jeder, der unredlicheHandlungen begeht oder sonst wie vom rechten Wege des göttlichen Willens abweicht; sie alle stehen in der Gefahr, früher oder später in Leib und Seele in zeitliches oder ewiges Verderben zu versinken, wenn ihnen nicht rechtzeitig noch Hilfe gebracht wird. Darum gehe ferner nicht mehr achtlos und lieblosen Herzens an den Verlorenen unseres Volkes vorüber. Mehr denn je zuvor werden in unserer Zeit Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen gebraucht, die, von göttlicher Samariterliebe getrieben, und mit dem Gnadenlichte von oben ausgerüstet, sich aufmachen, zu suchen und zu retten, was verloren gehen will.

Welch ein Segen könnten 300 solcher Männer oder Frauen für eine Provinz oder eine Großstadt oder schon dreißig für eine kleinere Stadt, oder auch nur drei für ein Dorf werden! Wer aber hört solchen Ruf des großen barmherzigen Samariters, der für all die ins Verderben laufenden Menschenkinder sein Herzblut vergoß — wer hört ihn und hilft und stellt sich ihm zur Verfügung?

„Gottes Brunnen hat Wassers die Fülle."

Psalm 65, 10.

In dürren Zeiten lechst die Erde nach Wasser und das Herz seufzt zu Gott um Regen. Hier in Michigan war es schon längere Zeit recht trocken, so daß die reizendschönen Felder ihr üppiges Grün mit einer gelblichen Farbe anfingen zu verwechseln. Die mastige Weißkleeweide fing auf Stellen sehr an zu vertrocknen. Auch das Getreide, Gemüse und Kleinobst fing in dieser Gegend an, sehr zu leiden. Nicht weil nicht genug Wasser in der Welt war, sondern weil es an der nötigen Verteilung desselben fehlte.

Sonntag, den 15. Juni vereinigte sich unser Häuflein Gläubiger im Avery Schulhause, südlich von Butman zu einer Betstunde um Regen für das dürre Land und um Segen für das geistliche Feld hierselbst. In der folgenden Woche antwortete der Herr mit einem milden Regen, der die Fluren wieder erfrischte. Es fehlte aber an durchdringenden Regen. Am Sonntag, den 22. Juni stiegen warme Dankgebete auf zum Herrn für den schon empfangenen Segen und wurde auch Fortsetzung gemacht im Gebet um mehr.

Sonntag abend versammelte sich dann die kleine Schar hier bei Nolan in unserm Schulhaus und erbaute sich am 65. Psalm. Besonders waren es neun Worte aus demselben, die uns Anleitung zum Gebet gaben. Er waren: „Du erhörst Gebet", V. 3, und die obigen 6 Worte. Welch ein Labsal ist Gottes Wort für seine Kinder in allen Lagen des Lebens! Es wurde beschlossen, Mittwoch abend (heute) wieder im Schulhause hierselbst zusammen zu kommen zum Gebet für die genannten Gegenstände. Wir gingen gesegnet von einander.

Letzte Nacht gab es hier einen Strichregen, der jedoch sehr strichweise niederging und noch nicht sehr tief eindrang, aber eine eine schöne Erfrischung brachte. Heute morgen stand das Thermometer auf 65 Grad Fahrenheit und lagen dicke Nebel in den Niederungen. Als es mit der höhersteigenden Sonne wärmer wurde, hoben sich diese Nebelschichten und bald war der Himmel bewölkt. Hatten schon etliche leichte Schauer und es sieht noch nach mehr Regen. „Ja, Gottes Brunnen hat Wassers die Fülle! Er wird auch seinen Segen auf geistlichen Gebiete nicht entziehen. Gelobt sei sein Name!

Für Jesus und seine Sache,

P. E. Penner.

Später: — den 26. Juni. Nachdem ich gestern obige Zeilen geschrieben, kam bei vier Uhr ein Gewitter auf mit einem durchdringenden Regen, der anhielt, daß selbst die Betstunde ausfiel. Wie wahr ist doch Gottes Wort: „Ehe sie rufen, will ich antworten"! Jes. 65, 24. Wie schnell ist wieder alles erfrischt, alles prangt wieder in üppigen Grün. Die dicken Morgennebel sind aus den Niederungen verschwunden. Die Sonne strahlt in glänzender Pracht. Millionen von Wasserperlen auf Wald und Wiese funkeln durch ihren Glanz. Die Vögel singen um die Wette in der duftigen Morgenluft. Ueber uns wölbt sich ein so reizendes Himmelblau, während sich im S.-Westen wieder dicke — scheinbar — Gewitterwolken türmen. Es sieht nach mehr Regen. „Gottes Brunnen hat Wassers die Fülle.

Ein gutes Buch ist ein guter Freund.

Ueber den Zehnten.

Alles Gute ,das wir haben, haben wir von Gott durch seine Güte und Weisheit erhalten. „Alle gute Gaben kommen von Oben." — Dürfen wir diese Gaben wirklich als die unsrigen betrachten, mit denen wir nach Gutdünken schalten und walten dürfen, wie es heutzutage fast allgemein der Fall ist? Sind wir nicht vom lieben Gott nur als Verwalter über die irdischen materiellen Güter eingesetzt, über derenVerwaltung und Handhabung wir dereinst werden Rechenschaft ablegen müssen? —

Von allen Gütern, sowohl irdischer Besitz als auch Güter des Geistes, machen wir den richtigsten Gebrauch, wenn wir sie in den Dienst des Herrn stellen, denn alles ist sein und darum muß auch alles zur Verherrlichung seines heiligen Namens angewandt werden. O, wie weit ist die Christenheit davon ab!

Dem alten Bundesvolke, den Israeliten, befahl der Herr durch Mosi den Zehnten, d. h. den zehnten Teil von allen erworbenen irdischen Gütern und Einnahmen zum Dienste des Herrn abzugeben. Der Zehnte gehörte dem Herrn und war darum heilig, mußte deshalb auch unbeschädigt sein. Die Israeliten waren ein Volk, dessen natürliche oder sinnliche Gesinnung stark ausgeprägt war, und da ihnen ein seelisches Innenleben unbekannt war, neigten sie ausschließlich zu sinnlichen Wahrnehmungen oder Darstellungen hin, was ihre immer wieder zum Ausbruch kommende Neigung zum Götzendienst bewies. Daher dieses göttliche Gesetz von sichtbaren oder handgreiflichen Zehnten. Diese natürliche Gabe des Zehnten in ihren Händen und vor ihren Augen sollte sie immer an ihre Pflicht und Schuldigkeit Gott gegenüber erinnern. Der Zehnte meinte daher für dieses Volk auch wirklich das, was es besagt, nämlich der zehnte Teil von allen Gütern, und die natürlich veranlagten Israeliten kannten auch nur diese natürliche Bedeutung.

Aber wie alles andere im mosaischen Gesetz, so enthielt auch der Zehnte eine geistliche Bedeutung für das neutestamentliche Bundesvolk — die Christenheit — welche Vorbildung Wesenheit annahm und in Erfüllung ging durch die Vollbringung des herrlichen Erlösungswerkes und die dasselbe begleitenden Erscheinungen, als: die Zerreißung des Vorhanges im Tempel und die Ausgießung des heiligen Geistes. Damit verschwand die Vorbildung und machte dem wirklichen Wesen Platz, aus dem bisher Natürlichen trat das Geistige, das Innere, oder das wahre Leben hervor.

Die Erfüllung des alttestamentlichen Gesetzes in Betreff des Zehnten wird auch heutigentags von einigen hochgehalten. Ich glaube, auch die Adventisten stellen den Zehnten in den Dienst des Herrn. Fürwahr, ein guter Modus der Anwendung der Gottes- und Nächstenliebe, wenn in rechter Art getan! Aber hier steigt die Frage auf, ob wir Christen, die wir das wahre innere Wesen und Leben erkannt haben, uns dennoch an dem buchstäblichen

Gesetz vom Zehnten strickt halten müssen? Ob es auch für uns noch immer meint, von allem, das wir an Gütern erworben, und von allen Einnahmen den zehnten Teil für direkte und indirekte Gottes Reichssache abzugeben? — Die einzig richtige Antwort auf diese Frage ist nach meiner Ansicht folgende: Wenn wir glauben und erkennen, daß wir all unser geistiges und materielles Vermögen der Güte und Weisheit Gottes allein zu verdanken haben, und ferner glauben, daß wir während unseres Erdenlebens bloß Verwalter dieser Güter sind — dann wäre es unsere heilige Pflicht, alles das in den Dienst des Reiches Gottes direkt und indirekt zu stellen, nicht nur den zehnten Teil, sondern alles dem Herrn weihen oder darbringen. Also meint hier der Zehnte alles, und ganz so wie in den zehn Geboten Gottes alle Vorschriften unser leibliches und seelisches Leben betreffend, d. h. der ganze Wille Gottes, enthalten sind, so dürfen wir unter der Zahl zehn in beiden Fällen alles Gute verstehen.

Die arme Witwe mit ihrem Scherflein, von der der Herr sagte, daß sie ihre ganze Nahrung in den Gotteskasten gelegt hatte, brachte dem Herrn in Wahrheit den Zehnten dar, aber nicht die Reichen, die aus ihrem Ueberfluß einlegten und nur, damit sie von den Leuten gesehen wurden. Was wir tun — es sei, wo und was es sei, entweder mittelst unserer zeitlichen oder geistlichen Güter, es soll immer und alles aus wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten getan werden. Dann geben wir ihm den Zehnten und der ist heilig und unbeschädigt und daher Ihm wohlgefällig wie Abels Opfer, weil aus lebendiger, tätiger Liebe hervorgegangen.

Unsere Reise nach Amerika.

Da schon eine geraume Zeit verstrichen ist, seit wir Rußland verließen und ich vielen versprochen habe, ihnen durch die Rundschau einen Reisebericht zu geben, so will ich es jetzt tun. Zuvor wünsche ich allen Lesern und dem Editor Gottes Segen.

Nachdem wir mit allem, was zu solch einer Reise notwendig ist, fertig waren, viele unserer Freunde besucht hatten, zuletzt noch eine Woche bei unsern Eltern in Koltan im Samarischen geweilt hatten und das Schiff, mit welchem wir fahren wollten, am 8. Februar neuen Stils von Bremen abgehen sollte, Peter Klassens von Dawlekanowo, mit denen wir zusammen zu reisen gedachten, aber noch nicht reisefertig waren, machten wir uns auf die Reise. Johann, der Bruder meiner Frau und Schwager Martin Neufeld fuhren uns nach der 60 Werst entlegenen Bahnstation Sorotschinsk. Es ging durchaus nicht gut, durch all die Löcher, die von den Schlitten ausgestoßen waren, zu fahren; es war, als ob es eine stürmische Seefahrt sei. Eine von unsern Kleinen bekam wirklich die Seekrankheit. Dazu kam noch starkes Schneegestöber. Wir kamen so um 6 Uhr abends hin und erkundigten uns, mit welchem Zug wir am besten fahren möchten. Der Zug, den wir wählten, sollte den 18. Januar alten Stils 2 Uhr nachts abgehen. Wir kauften uns Fahrkarten, gaben unsere Gepäck ab und bestiegen den Zug, der uns hinwegnahm. Obwohl die Schwager eine kurze Strecke mitliefen, sind sie doch wohl dort geblieben, denn wir sahen sie bisher nicht mehr. Wir mußten also auch von den letzten Lieben Scheiden.

Die Reise ging über Erwarten gut. Der Zug ging ziemlich schnell. Wir hatten Platzkarte genommen und konnten nachts ziemlich gut schlafen. Oft hatten wir mehr Raum als nötig. Wir mußten nur selten umsteigen. Ich möchte jedem raten, auf einer langen Reise nur solche Wagen zu benutzen, die eine weite Strecke laufen, daß man nicht so oft umsteigen muß. Bei Kinel trafen wir Br. Heinrich Löwen von Kamenka, unserm gewesenen Wohnort. Das war uns ganz unerwartet. Wir hatten etliche Minuten Zeit, ehe der Zug abfuhr und wir wieder auseinander gerissen wurden. Das war der letzte unserer Deutschen, die wir auf unserer Reise bis hier in Herbert getroffen haben.

Den 20. kamen wir 1 Uhr nachts in Wjasma an, Nach zweistündigem Warten bestiegen wir wieder den Zug. 11 Uhr mittags passierten wir die alte Stadt Smolensk. Die Stadtmauer ist noch gut erhalten und stark. Ungefähr 15 bis 20 Werst vor der Stadt nach der Grenze hin ist das denkwürdige Borodino-Schlachtfeld, wo einst die Russen unter Kutosow mit den Franzosen um ihr Vaterland gekämpft haben, und wo Napoleon zum erstenmal eine Niederlage erlitt, obwohl die Russen sich zurückzogen (Außerhalb Rußlands Grenzen sagt man, Napoleon habe gesiegt. Ed.). Es war mit Rußland damals anders als heute, die Untertanen wurden treuer an dem Kaiser und Land gehangen haben als heute. Als wir das Feld passierten, dachte ich an die Tausende unsterblicher Menschen, die damals an einem Tage in die Ewigkeit befördert wurden durch die Ruhmsucht eines Mannes. Es muß doch nach der Schlacht schauderhaft ausgesehen haben. Doch heute ist dort wenig zu erkennen von dem, was vor hundert Jahren geschehen ist, weiter nichts, als Grabmäler, die zu Ehren der gefallenen Krieger gesetzt wurden. Obwohl meine Gedanken auch hundert Jahre zurückgingen, eilte unser Zug doch vorwärts. Es ist so wahr was ein Dichter singt:

„Kein Stillestehen hier,
Kein Ruhen, kein Verweilen."

Den 21., 4 Uhr nachmittag kamen wir in Warschau an. Wir ließen uns nach dem Berliner Bahnhof fahren und hatten eben noch Zeit, die Fahrkarten einzulösen. Wir bestiegen einen deutschen Zug. Das war doch was anderes, als in den russischen Waggons! Es herrscht hier große Ordnung. Was mir in Deutschland nicht gefällt, ist, daß die Beamten ziemlich unfreundlich zu den Reisenden sind.

Den 22. Januar, oder richtiger für uns den 4. Februar, kamen wir in Berlin 6 Uhr morgens an. Wir nahmen uns die deutsche Kaiserstadt etwas in Augenschein. Es ist großartig, was die Menschen alles schaffen, man wird fast irre, wenn man das Treiben sieht. Zwei Uhr nachmittag bestiegen wir wieder den Zug, welcher uns nach der Hafenstadt Bremen bringen sollte. 7 Uhr abends kamen wir dort an. Des andern Tages ging ich der Schiffskarten wegen nach Mißlers Kontor. Wir lösten uns eine Fahrkarte zweiter Kabine. Am nächsten Tage kamen wir vor die Doktoren. Weil wir alle gesund waren, hatten wir keine Schwierigkeiten. Ich möchte jedem raten, der es kann, wenn auch nicht in Rußland, so doch in Deutschland zweiter Klasse zu fahren, dann wird man nicht in Berlin aufgehalten.

Als alles in Ordnung war, daß wir fahren konnten, waren wir dem Herrn recht dankbar, daß alles so wohl ging, denn viel Reisende mußten Augenkrankheiten halber zurückbleiben. Wir hatten noch drei Tage Zeit, in welcher wir uns die Stadt ansehen konnten. Einen Tag nahm ich meine Frau und Kinder zum Museum, wo an drei Tagen in der Woche der Eintritt für Jedermann frei ist, während an den andern Wochentagen 50 Pfennige Eintrittsgeld erhoben wird. Am Sonntag und an Festtagen ist es geschlossen. Das Museum ist von 10 Uhr morgens bis zwei Uhr nachmittags offen. Da gab es alles zu sehen, vom kleinsten Insekt, das auf einem weißen Blatt Papier nur als Punkt erscheint, bis zum größten Adler. Ja selbst der Strauß, welcher als größter Vogel gilt, war da vertreten. Tausende Arten von Vögeln und Tieren kann man da sehen. Große Ungeheuer, von denen das erste Blatt der Bibel redet, die jetzt nicht mehr lebend zu finden sein sollen, kann man dort sehen (als Skelett, natürlich. Ed.). Von einem dieser Tiere, dessen Skelett in Afrika gefunden worden ist, möchte ich eine kurze Beschreibung geben. Dieses Tier lebt zur Zeit nicht mehr. Sein Knochengerüst ist ungeheuer groß. Den Kopf, der einem Pferdekopf ähnlich sieht, trägt es bei zwanzig Fuß hoch. Die Vorderbeine sind kurz, die hintern lang. Man nimmt an, daß es sich auf den Hinterbeinen weiterbewegt hat. Es ist auch so aufgestellt. Der Knochenbau ist sehr stark, der Rücken krumm, der Schwanz ist lang und an der Spitze aufgerichtet.

Dann sahen wir noch ein Walfisch-Skelett, welches des Raumes wegen getrennt war. Der Rumpf ist 120 Fuß lang, der Kiefer zwanzig Fuß. Der Schwanz ist 30 Fuß breit. So große Walfische sollen nicht mehr zu finden sein. Es scheint, daß auch die Kreatur dem Absterben unterworfen ist.

Außerdem sahen wir in dem Museum Bäume und verschiedene andere Pflanzen: alte Herrscher waren da in Lebensgröße Häuser und Geräte aus andern Ländern. Von Altertümern waren Boote, die man hätte mit dem Finger verreiben können, so

morsch waren sie. Eine alte Wirtschaft aus dem vorigen Jahrhundert zeigte den Hauswirt, alt, mit grauen Haaren, wie er sitzt und Holzschuhe schnitzelt, die Mutter Wolle spinnt und der Sohn des Hauses Holz sägt und die Tochter einen Besen bindet. Das Haus ist von Lehm und mit Stroh bedeckt. Alle Geräte liegen umher, wie Pflug Egge, usw., und in der Stube tickt sogar noch die Uhr.

Wir besuchten auch den Stadtgarten, wo ein kleiner Tiergarten angelegt ist. Es war auch recht sehenswürdig. Ich war auch in der Domkirche. Nur zu schnell waren die drei Tage verstrichen, und wir mußten auch Bremen verlassen.

Den 8. Februar, 8 Uhr morgens, bestiegen wir den Zug, der uns in zweistündiger Fahrt nach dem Hafen brachte.. Als wir hinkamen, waren die Reisenden der 3. Klasse und des Zwischendecks schon auf dem Schiff. Um 1 Uhr lichtete unser Dampfer, „George Washington" seine Anker, um uns über das Meer zu bringen. Die Reisenden waren ziemlich unruhig und der Wind heulte auch durch die Masten. Aber je weiter wir fuhren, desto stiller wurde es. Gegen Abend passierten wir England, wo wir noch mehrere Passagiere aufnahmen. Dann steuerten wir dem offenen Meer zu. Um 11 Uhr fuhren wir ins große Meer hinein.

Den 9. als wir erwachten und auf Deck kamen, sahen wir weiter nichts als Wasser und Himmelsgewölbe. Kein Land war zu sehen, nur etliche Seemöven umkreisten unser Schiff. Die Tage unserer Seereise waren fast einer dem andern gleich, nur an einem Tage gingen die Wellen ziemlich hoch. Trotzdem unser Schiff ein so großer Koloß war, bewegte es sich doch so viel daß es einem anfing, im Kopf und Magen unruhig zu werden. Der Frau und den Kindern hat es nichts gemacht, allein ich fühlte mich in den ersten Tagen nicht wohl. Nachher war ich auch ganz wohl. Es wurde uns recht langweilig; denn unter den 2258 Passagieren des Schiffes waren von unsern Deutschen nur wir allein. Die andern paßten nicht zu uns, oder wir nicht zu ihnen. Die meisten der ersten und zweiten Kabine waren Amerikaner, welche in Europa zu Besuch gewesen waren und nun heim eilten.

Den 15. befanden wir uns der Stelle gegenüber, nur 15 Meilen nördlicher, wo der Dampfer Titanic untergegangen sein soll. Man hat lange gesucht, doch bis jetzt wohl vergeblich, da das Meer auf dieser Stelle zu tief ist.

Den 17. ging es auf dem Deck recht lebhaft zu. Von früh morgens an wurden die Hunderte von Postsäcken mit Maschinen vom Gepäckraum heraufbefördert. Um zehn Uhr konnten wir schon Land sehen dann auch bald New York mit seinen Wolkenkratzern. Nachdem wir nochmals vom Doktor besichtigt worden waren und für gesund erklärt worden waren (1. und 2. Kabine wurde auf dem Schiff vom Doktor untersucht), stiegen wir aus dem Schiff und betraten amerikanischen Boden, wo wir vom Agenten in Empfang genommen wurden. Vorher hatten wir Besorgnis wie wir es machen würden, wir würden nicht wissen wohin, aber es war für uns gesorgt. Wir wurden in ein Hotel gebracht und ruhten schön aus. Des Morgens wurde die Stadt ein wenig besichtigt. Es ist großartig, wie hoch die Menschen bauen bis 55 Stockwerke, so hoch, daß fast nicht bis oben gesehen werden kann.

Wir kauften uns Speise ein, da man das Essen hier in Amerika unterwegs nicht so bekommt wie in Rußland. Den 18. 2 Uhr nachmittag bestiegen wir einen amerikanischen Zug, welcher uns nach Chiuago bringen sollte, Das Land, durch welches wir fuhren, ist sehr gebirgig. Den 19. 4 Uhr nachmittag kamen wir in Chicago an. Nach einer Stunde Wartens ging es weiter. Den 20. 9 Uhr morg. kamen wir in St. Paul an. Nach zwei Stunden bestiegen wir wieder, und zwar zum letzten Mal den Zug.

Wir hatten viel Besorgnis darüber wie es uns gehen würde in Amerika, denn Englisch konnten wir nicht. Es hat sich aber alles sehr gut gemacht; etliche Beamten können Deutsch und sie waren uns sehr behilflich beim Ein- und Aussteigen daß kein Irregehen war. Die Engländer sind sehr freundlich, auch die Reisenden. Diese kauften den Kindern Aepfel und Süßigkeiten.

Den 21. 4 Uhr nachmittag kamen wir gesund und wohlbehalten bei Geschwister Daniel Neufelds an, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Wir hatten also in 21 Tagen die Reise von den Eltern bis Herbert, beinahe um die halbe Erdkugel in 21 Tagen gemacht. Wenn wir zurückblicken, wie der Herr uns geholfen, dann müssen wir sagen: Der Herr hat Gnade zu unserer Reise gegeben, ihm sei die Ehre dafür! Und allen, die uns entgegengekommen und aufgenommen haben, sagen wir herzlich Dank und ein Vergelt's Gott.

Sonnabend fuhren Geschw. Neufelds uns nach Jakob und Abraham Töwsen welche uns aus Rußland gut bekannt sind. Obwohl nicht verwandt, so freuten sie sich doch, und wir konnten ihnen viel von ihren Eltern, welche unsere Nachbarn gewesen erzähen.

Als wir eine Woche hier gewesen waren wollte ich gern meinen Onkel und Tante und Vettern besuchen, die bei Rosthern waren. Da es nun bei Aberdeen eine Dirigentenversammlung geben sollte, so fuhren wir und etliche Brüder von hier dorthin. Ich wurde recht erbaut, da ich fand, daß Gottes Reichssache auch hier vorangeht. Darnach besuchte ich meine Freunde bei Post Hague. Es war ihnen eine ziemliche Ueberraschung, da wir uns schon 21 Jahre nicht gesehen hatten. Wir weilten dort eine Woche, dann fuhr ich wieder nach Herbert. Habt Dank, Onkel und Tante und Vettern, für die Gaben, die ihr uns mitgegeben, und Gottes Segen dazu.

Wir haben uns vier Meilen von Herbert eine Farm gekauft, daß wir unser eigen Heim haben. Es ist alles noch im Werden, denn aller Anfang ist schwer. Und dann hat auch Amerika seine Schattenseiten — es muß auch so sein, denn wo keine Schattenseiten sind, da sind auch keine Lichtseiten. Ich glaube, wenn Rußland auf solche Weise seinen Leuten Land gebe, wie es Amerika tut, würde es klug handeln. Da ist das große Amurgebiet und das Assurigebiet. Tausende würden dann besser ihr Brot haben und selbst das Reich würde dadurch reicher.

Wir sollen hier in Amerika viel Freunde haben, wissen aber nicht, wo sie wohnen. Da hat meine Frau Onkel, Jakob Reimer und Johann Reimer. Die Eltern meiner Frau sind Abraham Töwsen aus Alexanderwohl, jetzt im Samarischen Schreibt an uns, wir werden antworten Dann habe ich einen Vetter Dück. Bitte, melde dich, lieber Vetter. Ich bin Jakob Klassens Jakob von Schönhorst, Ich kann mich eben erinnern, als du nach Amerika zogst.

Liebe Eltern und Geschwister in Koltan, seid herzlich gegrüßt von uns. Ihr, Schwager Wiebe und Neufeld, denkt ihr auch herzukommen, oder wollt ihr nach Sibirien gehen? Schreibt es uns, dann können wir euch einige Fingerzeige für die Reise geben.

Dann ihr, Geschwister im Herrn in Kamenka, Orenburg, und mein Schwestern daselbst, auch die gewesenen Nachbarn Jakob Töwsen, seid alle gegrüßt, auch du, Br. Isaak Töws. Denkt ihr auch herzukommen? Gebt auch meinen Schwestern und Johann Esauen die Rundschau zu lesen. Auch an dich, Br. Jakob Penner und Isaak Esau, werde ich lange denken. Wenn es dem Herrn gefällt, will ich euch noch einmal sehen. Sollte es aber nicht sein Wille sein, daß wir uns noch einmal sehen, so doch droben im Licht wo alles nur Licht sein wird. Schreibt an uns! Wir werden eure Briefe lesen.

Ihr Geschwister Abraham und Isaak Töwsen in Barnaul, seid gegrüßt. Bitte, schreibt an uns! Wenn sie die Rundschau nicht lesen, sind andere gebeten es ihnen mitzuteilen.

Ich will jetzt schließen in der Hoffnung daß die Leser Nachsicht haben werden, wenn mein Bericht hier oder da zu langweilig gewesen ist. Ich werde mich bemühen, meine Berichte kürzer zu fassen. Auf Wiedersehen!

Unsere Adresse ist: Jakob J. Klassen, Box 203, Herbert, Sask., Nordamerika.

Die Friedensstimme ist gebeten zu kopieren, wnn auch ohne den letzten, die Verwandtschaft betreffenden Teil.

Jak. u. Mar. Klassen.

Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. 2. Kor. 12, 9.

Niemand hat großere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Joh. 15, 13.

Vereinigte Staaten

California.

Fairmead, Berenda, California, den 19. Juni 1913. Lieber Bruder Wiens und alle Leser der Rundschau! Friede zuvor!

Da ich so sehr viel Briefe aus den verschiedensten Gegenden Amerikas und Rußlands erhalte, die ich brieflich nicht alle beantworten kann, so will ich es durch die Rundschau und Friedensstimme versuchen. Gesund sind wir, dem Herrn sei Dank, und wir zimmern sehr an unserem Wohnhaus. Wir haben einen Br. Koop als Baumeister, und dann helfen wir mit so gut wir können. Das Holz ist hier alles so zu kaufen, wie man es eben brauchen will. Zum Fußboden ist es gehobelt und gefugt, braucht nur aufgenagelt zu werden. Türen und Fenster werden fertig gekauft. Am ganzen Bau wird kein Zapfen geschnitten und kein Loch gelocht. Da muß ich wieder die praktischen Einrichtungen der Amerikaner loben.

Der erste Schnitt Alfalfa ist schon gemäht; wir wollen diese Woche noch mehr; anfangs April erst gesät und, wenn es so fort geht, dann rechnen wir viermal zu mähen. Wir haben sie einmal bewässert. Die Kartoffeln haben wir schon ausgegraben, welches in Rußland erst im Herbst geschieht. Jetzt wollen wir noch einmal seten, also zwei Ernten in einem Jahr ziehen. Aber es muß genügend Wasser sein, dann wächst es rasch und schön.

Die großen Rentwirtschafter haben diese Woche angefangen zu mähen. Aber das ist etwas Großartiges. Da sieht man wieder den Fortschritt in California. Vor die Maschine sind 32 Maultiere gespannt. Jemand in Rußland fragte nach dem Preis solchen Maultiers. Die besten kosten bis $300 per Stück. Aber die sind dann groß und sehr stark. So ein Maultier braucht weniger Futter als ein Pferd und arbeitet gut. Nur haben sie eine Eselsnatur.

Die Arbeiter auf der Maschine sind alle unterm Schirm. Die Spreu wird von der Maschine hübsch in Reihen auf Klumpen gelegt und das Getreide wird gleich rein zu vier bis fünf Säcken auf Haufen gelegt. Die Gerste ist nicht bewässert worden, und da es dieses Frühjahr wenig regnete, nur klein. Die beste Gerste, rechne ich, kann nach russischem Maß bis 12 Tschetwert von der Desjetine geben.

Ob Heinrich Balzer schon glücklich in Amerika sind?

Korn. Wittenberg.

Die „Friedensstimme" ist gebeten zu kopieren.

Kansas.

Menno, Kansas, den 20. Juni 1913. Werter Editor und Leser! Wir sind hier in Hamilton County noch alle gesund und wünschen allen Lesern dasselbe. Wer ein gemütliches Leben führen will, der komme nach Hamilton, denn mit der Weizenernte haben wir keinen Trubbel, Hafer und Gerste schneiden die Heuschrecken und das andere, wie Mais, Kaffir- und Besencorn, das soll jetzt, da es gut geregnet hat, aufgehen. Ob dann die Heuschrecken schon satt sein werden oder etwas anderes essen, wird die Zeit schon lehren. So steht es mit unserer jetzigen Ernte. Aber die Kühe geben heuer gut Milch und dicken Schmant und die Hühner legen zum Glück gerade solche Eier wie sonst. Wir verkaufen jetzt den Schmant, Butter und Eier und erfrischen damit unser Dasein. Weil hier jetzt wenig wohnen, so steht uns auch viel Weideland zur Verfügung. Es geht aber nicht gut, denn es sind schon zu wenig Deutsche hier. Wenn es sich wird tun lassen, dann wollen wir Wenige auch wegziehen. Wenn ich recht gesehen habe, dan geht's nach Inola, Oklahoma; denn dort scheint es schön dieses Frühjahr und das Land scheint ertragfähig zu sein. Dazu ist dort viel Brennmaterial, daß man billig eine warme Stube haben kann. Und Regen ist dort auch mehr als in Hamilton Co.

Da wir hier doch noch an 40 Seelen zur Kirche kommen, so bitten wir, uns einmal einen Prediger herzusenden, denn wir haben hier jetzt keinen.

Bitte, wenn jemand in Nikolaidorf, Rußland, die Rundschau liest, dieses dem Blechschmied Cornelius Janzen zu lesen zu geben und ihm einen Gruß von mir und Familie, als Onkel, zu überbringen. Auch sonst alle Freunde grüßend,

Euer

Heinrich Janzen.

Lehigh, Kansas, den 21. Juni 1913. Lieber Editor!

Einen herzlichen Gruß zuvor! Ich möchte hiermit einen kleinen Bericht für die Rundschau einsenden. Der Gesundheitszustand ist hier jetzt ziemlich gut; man hört nicht viel von Krankheit. Es ist hier jetzt Erntezeit. Weizen ist der meisten geschnitten. Es hat beinahe fünf Wochen nicht geregnet; trotz dieser langen Dürre verspricht der Weizen doch noch einen guten Ertrag. Der Hafer aber wird wohl mancher nicht gedroschen, sondern zu Langfutter geschnitten werden. Dieses trockene Wetter ist recht passend für den Chingbug (Art Ungeziefer im Getreide), welcher jetzt gut gedeiht und in manchen Cornfeldern, die sich in der Nähe der Weizenfelder befinden, viel Schaden gemacht hat.

Letzten Sonntag, den 5. Juni hatten wir hier bei Springfield ein gesegnetes Missionsfest. Br. H. B. Wiebe machte die Einleitung mit Jak. 5, 7—19. Er betonte besonders die Kraft des Gebets und die Liebe zu den Verirrten.

Br. Jak. A. Wiebe redete über Klagel. 3, 39—45. Er sagte: Wenn ein jeder in sich geht und seine eigenen Fehler einsieht, statt auf die der andern zu sehen, kann der Herr ihm helfen, und das gibt Seligkeit.

Prof. Bartel Ebel vom Hillsboro College redete über Matth. 20, 29—45. Er sagte: Viele folgten Jesu nach, weil sie seine Wunder sahen und Gewinn für sich suchten. Solange wie Jesus hilft, ist es leicht, ihm nachzufolgen und ein Christ zu sein; wenn es aber gilt, ein Kreuz zu tragen, dann gehen viele hinter sich. Manche Gebete werden nicht erhört, weil die Beter zu selbstsüchtig sind oder weil sie dem Herrn vorschreiben oder ein Aber im Gebet ist. Dies Gebet: „Herr, daß unsere Augen aufgetan werden," wird immer erhört werden. Ein jeder darf es in allen Gelegenheiten beten, in Sorgen, in Dunkel, bei der Kindererziehung und auch in der Missionsarbeit.

Br. Johann Friesen redete über Mark. 16, 15. 16. Er sagte: Dieser Missionsauftrag galt erstens den Jüngern, dann gilt er den Predigern. Petri erste Predigt am Pfingstfest war eine Haupt- und Kernpredigt. Das Evangelium hat eine Kraft, die da selig macht, die daran glauben. Jesus hat viele Diener, aber wenig wahre Nachfolger.

Nachmittag hatten wir in der Nähe unseres Versammlungshauses unter den Bäumen am Fluß ein Sonntagsschulfest, welches gut besucht wurde. Es wurden viele lehrreiche Stücke und Gedichte, sowie auch wichtige Gesänge vorgetragen. Des Abends hatte der Jugendverein ein Schlußfest, wo auch ein sehr interessantes Programm ausgeführt wurde. Es war ein sehr beschäftigter Tag, an dem wir so manche wichtige Wahrheit hören durften, von denen wir in unserem Leben Gebrauch machen können.

Zum Schluß wünsche ich allen Rundschaule'ern Gottes Gnade und Segen.

Isbrand Harder.

Buhler, Kans., den 25. Juni 1913. Werter Schriftleiter!

Merkwürdiges Wetter haben wir dieses Jahr. Es ist eigentlich schon das vierte Jahr, daß es so dürre ist. Und das begünstigt ungemein die Vermehrung des Ungeziefers. Besonders die Feldwanzen — chinchbugs — haben in Getreide- und Maisfeldern großen Schaden angerichtet. Auch die Heuschrecken sind sehr reichlich vorhanden. Auf Gottes Geheiß kommt das Geschmeiß und auf sein Geheiß geht's auch wieder. Damit ist noch keineswegs gesagt, daß Menschen an der Verminderung des Ungeziefers nichts tun sollen und können. Doch steht er oft ratlos und ohnmächtig trotz Wissenschaft u. allerlei Hilfsmittel demselben gegenüber.

In dieser Gegend fanden eine Reihe von Festlichkeiten statt, daß man in eine ordentlich gehobene Stimmung geriet. Zwei Hochzeiten: Peter Bullers Helena trat in die Ehe mit Peter Abrams; Peter P. Schmidts Sarah mit Johann Enß; dann feierte die Hoffnungsau Sonntagsschule ein Kinderfest; die Jugendverein-Konvention tagte in der Hoffnungsau Kirche. — Durch all die Vorträge, Verhandlungen und Besprechungen zog sich als ein goldner Faden, Werdelust, Tatendurst, Strebsamkeit. Werden unsere Gemeinden, unsere Konferenzen diese Arbeitslust unserer jungen Leute würdigen? auf geeigneten Fel-

dern verwenden und ausnutzen? Oder wird man diese Tatsache ignorieren und unsere strebsame Jugend müßig am Markte stehen lassen? Es ist ja leider ein mennonitischer Zug, daß besonders unsere Aeltesten, in Konferenzen und Vereinen oft überhäuft, ja überbürdet werden und die große Masse können zuschauen und wohl auch mal ein bißl blechen. Früher war das ja wohl angebracht. Aber heutigentags nimmer. Je mehr Arbeit verteilt und den Gliedern zugeteilt wird, desto mehr wird euch das Interesse für die Gemeinde und Gemeinschaftsbestrebungen geweckt werden. Warum die übersprudelnde Jugendkraft nicht in den Dienst unserer Gemeinde stellen? Versäumen wir es, so sucht sie sich sonstwo ein Feld ihrer Tätigkeit zu entfalten. Dann war das herrliche Missionsfest in der Bethelkirche, wo ein Paar Missionsgeschwister abgesondert wurden für den Dienst. Ferner feierte die Hoffnungsgemeinde ein Tauffest, auf welchem 20 junge Seelen sich für den Heiland entschieden hatten und nun der Gemeinde durch die heilige Taufe hinzugetan wurden. Gebe Gott, daß als lebendige Glieder sie sich bewähren mögen! — Als vorläufigen Schluß der Festlichkeiten bildete für dieHoffnungsau - Gemeinde die Feier des Heiligen Abendmahls am letzten Sonntag. Leider waren nur knapp die Hälfte der Gemeindeglieder zugegen. Es wirken wohl mehrere Umstände mit, daß so viele fern blieben von dieser herrlichsten, köstlichsten de rEinsetzungen unseres Heilandes. Manchen wird wohl das Verständnis der Wichtigkeit des Heil. Abendmahls abgehen, entschieden sind auch einige gleichgiltig, doch bei andern mögen auch Ursachen vorliegen, die sie vermeintlich nicht glauben wegräumen zu können, und mir ist schon der Gedanke gekommen, ob nicht der Eine und der Andere sich von der Teilnahme abschrecken läßt, weil die Feier mehrere Stunden, zwei bis drei, in Anspruch nimmt. Freilich sind obige u. noch andere Gründe solche, die in Gottes Auge nicht stichhaltig sind. Joh. 6, 53. 54 bleibt felsenfest stehen.

Als ich die vier Berichte von der Einsetzung des heiligen Abendmahles las, stieg in mir die Frage auf: Warum wird in jedem der Berichte auf das zweite Kommen unseres Herrn und Heilandes hingewiesen? Wenn der Herr Jesus sagt: „Wahrlich ich sage euch, ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächs des Weinstocks trinken, bis zu jenem Tage, da ich es neu trinken werde im Reiche Gottes." Was ist das mit dem Trinken im Reiche Gottes anderes als ein Hinweis auf das messianische Reich? Oder, wenn es in 1. Kor. 11, 26 heißt: „So oft ihr denn dieses Brot esset und den Kelch trinket, verkündiget ihr des Herrn Tod **bis daß er kommt.**" Was ist das „kommt" etwas anderes als eine klare und bestimmte Hindeutung auf das zweite Kommen Jesu zum tausendjährigen Reiche? Weil wir glauben, daß die Heilige Schrift vom Heiligen Geiste eingegeben, dann müssen wir auch festhalten, daß dieser Satz von Bedeutung ist. Ist dem also, dann muß bei unserm Herrn Jesus eine tiefe Absicht vorgelegen haben, daß er bei der Einsetzung des Abendmahles damit sozusagen sein zweites Kommen in die engste Berührung brachte.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Michigan.

Auburn, Mich., den 23. Juni 1913. Als Gruß diene den Lesern und dem Editor Ps. 147, 7. 8f Singet um einander dem Herrn mit Danken und lobet unsern Gott mit Harfen; der den Himmel mit Wolken verdecket, und gibt Regen auf Erden; der Gras auf den Bergen wachsen läßt usw. — Ja, Dank und Lob gebührt unserem Gott, der da hilft, wo wir nichts vermögen. Ein jeder ging betrübt einher, da die Hitze so groß und anhaltend war. Die Felder fingen an, gelb zu werden, alles war dem Verdorren nahe. Auf hochgelegenen Stellen ist viel vertrocknet; am ärgsten hat's den Wiesenfeldern geschadet. Die Heuernte wird überhaupt mager ausfallen. Der junge Klee, der voriges Frühjahr gesät wurde, ist fast alle eingegangen. Die Ursache dazu war wohl der schneelose Winter, und diese anhaltende Hitze hat auch noch das ihre dazu getan. Hafer und Weizen litt auch sehr. Letzterer war in voller Blühte und fing an zu verdorren.

Donnerstag, den 19. Juni, fing der Himmel an, sich zu bewölken; große schaurige Wolken zogen herauf. So mancher fürchtete ein böses Unwetter, denn gewöhnlich kommen nach solchen anhaltender Sturm und schwere Gewitter. Diesmal war es aber nicht der Fall; sondern ruhig, ohne viel Wind und Gebraus bekamen wir einen schönen durchnässenden Regen, der bis Freitag abend den 20. anhielt. Den ganzen Tag war es bewölkt, und die Sonne konnte ihre brennende Gewalt nicht ausüben. Dies erfrischte alles aufs neue.

Wenn man dann Umschau hält auf den Feldern und sieht, wie alles grünt und wächst, so wird das Herz zur Freudigkeit gestimmt. Wer wollte da nicht Gott gegenüber in Lob und Dank einstimmen für seine Güte und Barmherzigkeit? Hier zeigt sich unsere Nichtigkeit; all unsere Ratschläge, Besonnenheit, Fleiß und Mühe helfen nichts, wenn Gott mit seiner Segenshand zurückbleibt. Der Dichter singt mit Recht: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut."

In andern Counties haben wieder Waldfeuer die Bewohner in Schrecken versetzt und vielen „Lumberkamps" viel Schaden verursacht. Auch manche Felder waren in „Brandnähe", doch kam der langersehnte Regen zur Zeit und alles wurde gedämpft. Laut Bericht eines Freundes, der besuchsweise in Gladwin County war, soll dort die Trockenheit sehr viel Schaden getan haben, hauptsächlich den Heufeldern.

Nun ihr, die es härter getroffen hat als uns, verzaget nicht, hebet eure Augen immer auf zu den Bergen, von wannen Hilfe kommt. Er züchtigt wohl, das es unserer Meinung nach wohl manchmal zu hart ist, aber: Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Wenn er nur jetzt noch verschont und uns seinen Segen gibt, dann erwartet alle eine sehr reiche Ernte. Er wolle uns gnädig sein und wir wollen seiner nicht vergessen nach der Ernte, sondern Dank darbringen in Opfer und Dankgebete. Dieses sollten wir nicht unterlassen.

John Kaweck.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 26. Juni 1913.
Werte Rundschau!
Der Sommer begann hier mit recht hoher Temperatur. Eine Reihe von Wochen blieb der Regen ganz aus, doch seit einigen Tagen haben wir wiederholt Gewitterregen gehabt, so daß alles wieder frisches Leben erhalten hat. Zum Abkühlen kommt's aber nicht; immer wieder senkt die Sonne ihre scharfe Strahlen auf die Erde.

Hier haben in den vergangenen Tagen recht viele Hochzeiten stattgefunden. Am 11. Juni traten Frl. Helena C. Janzen, Tochter von C. Janzen, und F. F. Schröder in den Ehestand; am 12. Frl. Agatha Neufeld, Tochter der G. G. Neufeld, mit Abr. P. Fast; am 24. Elisabeth Janzen, Tochter der Witw eF. Janzen, mit Abram P. Klaassen; am 25. Frl. Margaretha Franz, Tochter des P. H. Franz, mit Dr. John E. Langenwalter von Kansas; Frl. Anna Fast, Tochter der Witwe Gerhard Fast, und H. P. Nickel feierten Sonntag Verlobung, und Dienstag, den 1. Juli wollen Frl. Susanna Balzer, Windom, und Jacob R. Wall in die Ehe treten. Auch Jacob F. Balzer ist mit seiner jungen Gattin Alinda, geb. Van der Smissen von Berne, Ind., hier angekommen.

Sonntag feiert die Bethel-Gemeinde Missions- und Kinderfest. Prof. J. H. Langenwalter und Rev. Hirshy werden hier Rede nhalten. Die M. B. Gemeinde und die Brudertaler Gemeinde feiern ein ähnliches Fest am 4. Juli.

Die Brüdergemeind, ist mit dem Bau des neuen Versammlungshauses schon weit im Schwunge; es gibt ein geräumiges Gotteshaus. Auch die Bergfelder Gemeinde will neu bauen.

J. W. Töws.

Mountain Lake, Minn., den 24. Juni 1913. Werte Rundschau! Ich will versuchen, den werten Lesern etwas mitzuteilen.

Wir haben sehr schönes, das Wachstum begünstigendes Wetter. Das Getreide steht prächtig und die Bäume sind mit Obst überladen.

Gestern waren wir auf einer Hochzeit, wo Abraham Klassen und Elisabeth Janzen die Glücklichen waren.

Was mich hauptsächlich zu schreiben bewog, ist, daß ich ausfinden möchte, wie es dem Joh. Danilowitsch Janzen, Sergejewko

geht, der so sehr verbrannt war. Ist er noch unter den Lebenden oder ist er seinen Wunden erlegen? Dort ist vielleicht jemand so freundlich und gibt ihnen dieses zu lesen und berichtet auch uns, wenn auch durch die Rundschau; denn Janzen hat hier in den Vereinigten Staaten noch fünf Brüder, drei Schwestern und seine liebe Mutter.

Dann möchte ich dich, Freund Gerhard Tielmann, Naumenka, aufmuntern, etwas mehr zu schreiben. Ungefähr ein Jahr zurück schriebst du von eurer Silberhochzeit und von der goldenen Hochzeit der alten Eltern Jakob Regehren, früher Friedensfeld. Das zu lesen war Hochgenuß. Der Onkel und die Tante hatten ein großes Herz; dort konnte auch ein Junge mit zerrissenen Hosen und knurrendem Magen hinein. Fast nie ging ich an dem Onkel vorbei, daß er nicht seine Hand auf mein Haupt legte und etliche freundliche Worte zu mir sagte.

Gott segne Sie im Alter!

Nun noch Onkel Heinrich Friesen, Friedensfeld. Ihre Berichte im Zionsbote sind wert und lieb. Ein Wort der Anerkennung wäre vielleicht nicht zum Schaden. Ihre freundliche Wort und Blicke, derer Sie einen armen Jungen wert hielten, bleiben doch unvergesslich. Das kann keine Zeit verwischen und daran kann kein Rost nagen. Ob man solchen Männern und Frauen den Segen wünscht oder nicht, sie haben ihn und müssen ihn haben. Dort segnet der Herr, der ins Verborgene siehet. Deshalb wünschen wir ihnen doppelt Segen.

Eine Frage: Leben die Geschw. Philipp Isaaken noch und die Brüder Heinrich und Peter Wilms? Sie wohnten ja bei euch vor der Vordertür.

Ein Gruß an Johann Peters in Friedensfeld und Johann Friesen und alle, mit denen ich zusammen die Schulbank gedrückt.

Manche der alten Freunde und Bekannten mögen vielleicht fragen: Wer bist du denn? Daniel Janzens, früher Friedensfeld, das waren meine Eltern. Freundlich grüßend, euer aller

C. H. u. S. Janzen.

Süd-Dakota.

Yale, den 23. Mai 1913. Werte Leser der Rundschau! Aus einem für mich traurigen Anlaß fühle ich mich genötigt durch einen Bericht in nähere Fühlung mit der Rundschau und deren Leser zu treten. Wir haben nach dem Willen des allmächtigen Gottes ein uns allen sehr liebes und an's Herz gewachsenes Kindchen dem kühlen Schooß der Erde übergeben müssen. Es war mir ganz besonders schmerzlich, mein liebes kleines Nichtchen, nämlich Ludwig Hohms Töchterlein, das mir durch sein liebes, drolliges Plaudern so manchen frohen Augenblick bereitet hatte, so leiden und sterben zu sehen, denn das liebe Kind starb infolge eines Unfalles:

Am 26. Mai, früh um 9 Uhr telephonierte meine Schwägerin an ihren Mann, welcher hier in der Nähe ackerte, er solle nachhause kommen, da das Kind, welches Viola hieß, sich verbrüht hätte. Die Verletzungen, welche sich das Kindchen zugezogen hatte, waren sehr geringfügiger Natur und niemand hätte gedacht, daß es ein Opfer des Todes werden sollte, da das Befinden des Kindes nach dem Unfall ein sehr befriedigendes war. Die Verletzung erstreckte sich nur auf den Arm. Der Herr über Leben und Tod jedoch hatte Besseres mit dem Kinde vor, als es den Verführungen dieser sündigen Welt auszusetzen. Es entwickelte sich ein Fieber, welches durch seine Heftigkeit die Besinnung der Kleinen raubte und ihr somit die Schmerzen abnahm, welche sie sonst empfunden hätte. Und schon am 27. Mai nachmittags 5 Uhr nahm der Herr die Seele zu sich. Das Kind war zwei Jahre und drei Monate alt. Wegen der damaligen Hitze war an dem darauffolgenden Tage das Begräbnis. Wir alle konnten aus dem Tode des Kindes die stumme Predigt der Nichtigkeit und Unbeständigkeit des irdischen Daseins vernehmen und wurden veranlaßt, zu bitten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden."

Auch im Irdischen sind wir in der vorigen Woche, nachdem die Saaten durch die große Hitze schon teilweise stark gelitten hatten, durch einen herrlichen Regen reichlich gesegnet worden und fühlen uns dankbar für die große Gnade Gottes. Nun wünsche ich den werten Lesern zum Schluß Gottes Frieden zum Gruß und verbleibe mit Achtung,

Euer Bruder im Herrn,

Richard Harder.

Washington.

Farmer, Washington, den 23. Juni 1913. Werter Br. Wiens!

Weil von hier so wenig Berichte in der mir so lieb gewordenen Rundschau erscheinen, so will ich dir einen kleinen Bericht unter den Hobel schieben.

Wir sind ein kleines Häuflein Brüder und Schwestern hier und haben alle Sonntage unsere Gebetsversammlungen, wo wir die Nähe unseres Heilandes fühlen dürfen, trotzdem die Welt unser spottet. Nicht aber die Welt allein, sondern auch solche, die sich Hirten der Schafe nennen, setzen sich wider uns, indem sie behaupten, man solle nur im Kämmerlein beten, und nennen solche Segensstunden heidnisch.

Letzte Woche hatte sich hier ein junger Mann erschossen. So sieht man, wie der Teufel in den Kindern des Unglaubens herrscht und was alles durch den Gebrauch des Alkohols passiert.

Die Witterung ist sehr schön und die Frucht läßt nichts zu wünschen übrig. Gesund sind wir noch alle, außer mein Vater ist schon diesen ganzen Sommer krank. Er sehnt sich schon sehr, aufgelöst zu sein, denn hier ist nur Trübsal und Schmerz.

Als ich letzte Woche auf der Konferenz war, brannte mir mein Kochhaus und auch noch andere Sachen ab, und wäre nicht mein Nachbar dazu gekommen, so wäre auch ein Kind verbrannt, das zu der Zeit im Kochhaus schlief. Das Feuer hatte der Junge selbst angesteckt, indem daß er alte Strohhaufen abbrannte. Der Schaden beträgt ungefähr $400. Doch Gott sei's gedankt, daß das Kind gerettet wurde.

Weiß vielleicht von den Lesern jemand ein Mittel für Atembeschwerden? Dank im Voraus. Ich grüße alle, die Jesum lieben und den Editor und das ganze Rundschaupersonal mit 2. Petri 3, 17. 18. In Liebe geschrieben von

G. J. Besel.

Canada.

Alberta.

Stern, Alberta, den 20. Juni 1913. Gruß und Wohlwunsch an den Editor und Rundschauleser zuvor! Nach überstandener Krankheit, wo in Zeit von zwei Monaten eine ziemliche Anzahl von Briefen sich angesammelt haben, will ich versuchen, durch die liebe Rundschau von unserm Befinden zu berichten, in der Erwartung, daß es den betreffenden Freunden vorläufig genügen wird, und zur Entschuldigung dienen möge, als auch, daß sie das Schreiben an uns nicht unterlassen möchten.

Meine Krankheit war was die Aerzte Bronchilis nennen, und ich bin noch nicht ganz davon hergestellt. Wir möchten hiermit allen, die uns durch Briefe, als auch sonst durch Besuche und sonstige Liebesbeweise erfreut haben, unsern innigsten Dank darbringen. Es war, da meine Frau ja blind ist und dazu noch schwer hören kann, zuweilen recht rührend, wahrzunehmen, wie sich Jung und Alt in mitleidiger Teilnahme betätigten, uns durch Besuche und freundlichem Zuspruch ihre Liebe zu beweisen. Ob meine Frau das Augenlicht noch wieder erlangen wird, haben wir ganz in Gottes Hand gestellt; wobei wir jedoch ärztliche Kunst, als auch unter Gottes Leitung, nicht unbedingt als vom Uebel verschmähen wollen.

Ehe dieses Jahr ganz zu Ende kommen wird, haben meine Frau und ich fünfzig Jahre in der Ehe mit einander Freud und Leid geteilt. Von letzterm nicht am wenigsten.

Das übliche Jubiläum, wovon man manchmal in der Rundschau lieset, verbitten wir uns und wünschen es nicht hier, in dem festen Glauben, solches dort im himmlischen Kanaan zu feiern; denn hier hätte es für uns keine Annehmlichkeiten.

Es werden diesen Sommer auch fünfzig Jahre als ich, noch im Jünglingsalter, von meinen Eltern beurlaubt, meine erste Reise von Bedeutung für mich, machen durfte. Sie mochten nach meiner ersten Heilserfahrung die wohltuende Wirkung einer Erholung wohl berechnet haben, da ich an körperlichen Kräften dabei sehr heruntergekommen war. Die erwähnte Reise geschah mit dem alten Isaak Harms und

seinem Sohn Kornelius. Letzterer lebt noch, wohl als achtzigjähriger Greis, in California. Die Reise wurde unternommen zwecks Land suchen. Zuerst wurde das damals zur Besiedlung grade in Angriff genommene Fürstenland, unweit Snamenka am Dnepr besichtigt. Durch letztes Dorf fahrend, bewunderten wir die wohlgepflegten Weingärten bei den Russen, die bei uns Deutschen an der Molotschna damals noch nicht so anzutreffen waren. Gartenbau und Wald war immer meine Liebhaberei. Mit meinen Gedanken bin ich noch zuweilen bei den verschiedenen Früchten im väterlichen Garten in Fischau. Der Standort eines und des andern Fruchtbaumes ist mir noch in lebendiger Erinnerung.

Die erwähnte Reise wurde nun weiter fortgesetzt. Bei Nikopol mittelst Fähre über den Dnepr, nach der Alten Kolonie, wo wir bei dem Vorsteher der Landwirtschaft in Schöneberg, welcher die Ansiedlung auf dem Fürstenland leitete, eine gastliche Nachtherberge fanden; während der alte Vater Harms in der guten Stube der freundlichen Leute sein Nachtlager hatte zogen wir, der junge Harms und ich, es vor, uns solches auf dem Heu in der Scheune herzurichten, wo wir gut schliefen, ohne nur davon zu träumen, was uns in den weitern fünfzig Jahren alles begegnen würde.

Daß mein Bericht sich nicht nur auf das Interesse von einzelnen meiner Freunde beschränke, will ich des Weitern berichten, daß wir dann unsere Reise fortsetzten, bei Einlage wieder über den Dnepr fuhren nach dem sogenannten Markusland, wo wir bei dem Edelmann vorfuhren, wo dann zwischen Harms und dem Edelmann ein Pachtkontrakt des Landübernehmens, vorläufig auf 6 Jahre zu stande kam. Das Dorf Friedrichsthal wurde noch denselben Herbst und auch das darauffolgende Frühjahr, auch das später so berühmt gewordene Andreasfeld angesiedelt worden, wo auch ich Begründer sein durfte; nachdem ich im Herbst 1863 mit Anna Warkentin von Blumstein in die Ehe getreten war zogen wir gleich nach Pfingsten 1864 von Fischau, wo ich jung und groß geworden, mit andern auf die Ansiedlung auf Markusland, wo unser Dorf den Namen Adreasfeld erhielt. Hier war unser Bleibens nur ein paar Jahre, dann wurde das Borsenkoland, unweit Nikopol gekauft, wo wir dann samt Eltern hinzogen, und bis zur Auswanderung 1875 wohnten. Mein Vater Johann Töws war aber schon im Jahr 1873 gestorben. Viele unsrer Freunde in Rußland, Asien nicht ausgeschlossen und Amerika, dürften jetzt wissen, wer der Unterzeichnete ist. Da ich auch sonst noch in Rußland seit 1866 als Prediger durch Reisen und Schriftstellerei dort und hier bekannt geworden bin. — Ein gewisses Schreiben von damals (angehend den vermeintlichen Wert der unbekehrten Taufen), welches ohne seiner späteren Richtigstellung zirkuliert, machte unlängst unter andern einen Prediger auf mich aufmerksam, welcher dann nach mündlicher Auseinandersetzung mit mir persönlich bekannt wurde, und das Wahre so doch bekannt werden durfte. „Ob zufällig oder rechter Weise."

Von einem andern Freunde aus Manitoba erhielt ich einen brieflichen Gruß mit der nachhaltigen Bemerkung: „Wir lesen deine Briefe." Ich grüße den lieben Freund hier wieder mit dem beigefügten Wunsch und Hinweisung auf 2. Kor. 3, 1—6, für ihn und mich ein offener Brief Christi zu sein, erkannt als Wahrheit und gelesen zu werden von allen Menschen.

Hier in Canada, Amerika, haben wir seit der Einwanderung 1875 unser Heim in Manitoba im Dorfe Grünfeld, später als Postoffice Kleefeld bekannt, bei dreißig Jahre bewohnt, bis wir dann durch die Auflösung der Dorfsgemeinschaft unser Land verkauften und ein paar Jahre neben dem neugebauten Versammlungshaus auf Hochstadt unsere Wohnung hatten. Dann nachdem unsere vier Söhne alle in Alberta Heimstädten bezogen hatten, zogen wir mit der noch ledigen einzigen Tochter und einer Enkeltochter, beide namens Maria, auch hierher, wo wir nun seit dem 30. Dezember 1910 unsern Wohnplatz haben. Der älteste der Söhne, P. P. W. Töws, ist mittlerweile aber schon mit seiner Familie in Britisch Columbia wohnhaft geworden.

Von meinen vielen leiblichen Geschwistern lebt nur noch die jüngste Schwester, und wohnt mit ihrer Familie in California. Die Kinder von acht Geschwistern sind nicht wenige. Sie sind samt den Geschwisterkindern meiner Frau alle, samt andere Freunde hiermit aufgefordert, uns einmal einen, wenn auch nur brieflichen Besuch abzustatten. Lange wird unsres Bleibens hier nicht sein, und wenn auch der Jahre viel waren, so ist doch dieser Erdenstand, wie der Dichter singt: Nichts dauerhaft, nichts von Bestand, es weicht schon selbst im Kommen. usw.

Mit bestem Wohlwunsch an alle Leser der Rundschau.

Peter Töws.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 19. Juni 13. Werter Editor und Leser der Rundschau! Das Papier, welches mir schon anfangs Mai zugesandt wurde, um etwas mit dazu zu tun, um die werte Rundschau füllen zu helfen, lag bis heute unbenützt, und doch ist die Zeit so ereignisreich, daß, wollte man auch nur die Hauptbegebenheiten berichten, man wenigstens zweimal den Monat einen Bericht einsenden könnte. Will mich kurz fassen und einiges aus der Vergangenheit berichten.

In letzter Nummer finden wir von dem plötzlichen Hinscheiden der Schwester B. Funk, Lowe Farm, und fast mit der zugleich, fast ebenso schnell, starb in Neuhoffnung die Schwester H. H. Giesbrecht, jedoch hatte sie 12 Stunden schwer gelitten. Diese hinterläßt ihren Gatten mit 7 kleinen Kindern, und man frägt wohl: Warum? Doch die Antwort bleibt aus.

Diese Erschütterung war noch kaum vorüber, so verbreitete sich die Nachricht von dem ebenso plötzlichen Hinscheiden des Jakob Bergen (als Pferdedoktor bekannt). Er hatte sich einer Operation am Kopfe unterzogen, deren Nachwirkungen er anscheinend überwunden hatte. Nachdem er zuhause war, hatte er sich mit einem seiner Söhne aufgemacht, Zaunpfosten aus dem einige Meilen entfernten Walde zu holen, wobei er aber erkrankt war und hatte mit dem Buggy müssen geholt werden, und nächsten Tag war er eine Leiche.

Am Begräbnistage dieses Verstorbenen verbreitete sich die Nachricht, daß eine ganz junge Frau, die Frau des Gerhard Dück, Steinreich, im ersten Kindbette ihren Geist aufgegeben. Sie hinterläßt ihren Gatten nebst Erstgeborenem, und so könnte man fortfahren, von ernsten Begebenheiten zu berichten, hätte man Zeit und Lust dazu. Dies alles sind traurige Ereignisse, überall sind mehr oder weniger Waisen, vater- oder mutterlos in der Welt zurückgeblieben und trautes Eheband zerrissen! — Ja, es gibt Wunden, die allein nur mit dem Balsam des Friedens mit Gott geheilt werden können! Der Herr tröste alle Trauernden und nahestehenden, ist unser Gebet.

Doch Freude wechselt hier mit Leid, singt ein Dichter, und so geht es auch hier in gegenwärtiger Zeit; es gibt recht viele neue Ehebündnisse. Wollte der Editor jedem der neuen Paare die werte Rundschau auf ein Jahr als Poltergeschenk zuschicken, würde er eine recht ansehnliche Zahl von Exemplaren mehr versenden müssen; ich will aber nur auf eines derselben Anspruch machen, nämlich für unsere Kinder, welche den 15. des Monats den Bund fürs Leben schlossen und uns schon heute Lebewohl sagten, um ihrer Heimat im fernen Westen zuzueilen. Ihre Adresse ist: Isaak H. Giesbrecht, Didsbury, Alberta. Würde der Editor so freundlich sein und ihnen die werte Rundschau als Geschenk zu den vielen andern Geschenken, die sie erhielten, zusenden, würden sie sehr dankbar sein. (Wir tun das gerne und wünschen dem Paare Gottes Segen. Auch den andern allen steht ein Exemplar frei zur Verfügung. Ed.)

Die Witterung ist dieses Jahr bis jetzt noch nicht sehr ermutigend. Für uns zu besehen fehlt schon sehr nötig Regen; denn das Getreide leidet auf Stellen schon ziemlich und das spät gesäte und das im Garten geht nicht auf, aber wir haben es voriges Jahr zur Genüge erfahren, wenn es auch nach unserer Berechnung alles anders geht, wie wir meinen, daß es gehen sollte, so ist es dem Herrn doch nur ein Leichtes, uns den Segen in reichem Maße zuteil werden zu lassen und wir vertrauen auch jetzt auf seine gnädige Führung. Mit freundlichem Gruß schliesset für diesmal wie immer,

Maria Epp.

Fortsetzung auf S. 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.
9. Juli 1913.

— Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem. Luk. 24, 46. 47.

— Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibet in Ewigkeit. — Daß die Welt mit ihrer Lust vergeht, glaubt heutzutage wohl jeder; aber wenige bedenken es ernstlich genug, und entschließen sich, den Willen Gottes zu tun, daß sie nicht samt der Welt verdammt werden.

— Wenn Kaiser und Könige eine Zusammenkunft haben, wie neulich der russische Kaiser und König von England in Berlin mit dem deutschen Kaiser, dann spitzt alles die Ohren, um von ihrer Unterhaltung etwas zu erhorchen, denn man glaubt fest, daß sicher sehr wichtige Dinge, die die Länder derselben sehr nahe angehen, besprochen werden. Jetzt behauptet aber eine Zeitung, daß Fürsten keine Zeit haben, sich um die Angelegenheiten ihrer Untertanen zu kümmern, sondern genug Sorge haben, sich selbst in ihrer hohen Stelle zu erhalten, und meint, ihre Unterhaltung bei diesen Zusammenkünften drehe sich bloß um diese Frage.

— Alle Welt baut Luftschiffe, besonders eifrig werden Militärluftschiffe gebaut und gekauft. Wenn Rußland nicht ganz hinter andern zurückbleiben will, muß es auch mittun, muß sich auch Luftschiffe anschaffen, die ausgerüstet sind bei gelegentlichem Ausbruch eines Krieges eine hervorragende Rolle in demselben zu spielen. Gewöhnliche Leute finden das selbstverständlich, aber die N. Y. Ztg. meint dazu: „Wenn sich auch Rußland Luftschiffe bauen läßt, sein armes Volk wird auch fürderhin im Staube kriechen müssen.“ Wir, die wir in den gesegneten Vereinigten Staaten wohnen, kleben mit unsern Füßen auch noch an der Erde, trotz der vielen Verbesserungen und Erfindungen in diesem Lande.

— In Italien ist Erdbeben, und der Vesuv speit Flammen, Qualm und Lava empor. Bei uns in Amerika herrscht gegenwärtig eine große Hitze; auf einigen Stellen ist sie so stark, daß sie bei einigen Personen Wahnsinn hervorgerufen haben soll. Schlimm ist die Hitze ganz besonders da, wo durch langes Ausbleibens des Regens die Dürre schon weit vorgeschritten ist, und das Getreide stark leidet. Unweit St. Louis, Mo., soll durch die Hitze ein See nahezu ausgetrocknet sein. Die in demselben lebenden Fische fangen an zu sterben und die Leichen derselben werden auf Anordnung verbrannt. In Utah dagegen ist ein Fluß infolge andauernden Regens über die Ufer getreten, hat blühende Farmen unter Wasser gesetzt. Die Bewohner sind vertrieben und die Ernte ist vernichtet.

Aus Mennonitischen Kreisen.

D. G. Fast, Chinook, Montana, berichtet am 25. Juni: „Wir haben hier jetzt schönes Wetter; das Getreide steht in voller Pracht. An Feuchtigkeit hat es bis jetzt auch noch nicht gefehlt. Es ist hier eine neue Ansiedlung; aber eine ziemlich große. Alles Deutsche.“

Peter Fast, Dolton, S. Dak., berichtet am 26. Juni: „Es war hier eine Zeitlang sehr trocken, aber in der vergangenen Nacht bekamen wir einen schönen Regen. Getreide und Corn stehen sehr gut. Gegenwärtig wird mit der Heuernte angefangen. Der Gesundheitszustand ist hier befriedigend.“

Abraham Bornn, Winkler, Manitoba, schreibt am 28. Juni: „Werte Rundschau, du erweisest deinen Lesern manchen Dienst indem du ihnen Berichte von nah und fern bringst. So will ich denn auch wieder meine Pflicht tun, und meinem lieben Vetter David D. Janzen die Adresse durch die Rundschau senden, weil das der sicherste Weg ist. Uebrigens soll noch ein Brief an dich, lieber Vetter, folgen. Es hat mich herzlich gefreut, einmal von einem so nahen Verwandten etwas zu hören. Würden nicht noch mehrere aus dem Freundeskreis es wagen, uns ein Lebenszeichen zu senden? Mir ist das alte liebe Vaterland immer noch viel wert. — Wir sind so leidlich gesund und wünschen euch dasselbe. Und ihr, liebe Geschwister seid auch ihr aufgemuntert zum Schreiben. Unsere Adresse ist: Abraham Bornn P. O. Winkler, Manitoba, Canada, Nordamerika, Eure Geschwister Abr. und Aganetha Bornn.“

Adreßveränderungen.

B. S. Dörksen, Meade, Kansas, jetzt Eaglewood, Kansas.

J. F. Klassen Steinbach, Manitoba jetzt Waldheim, Sask.

Todesanzeige.

Ich melde hiermit allen Freunden und Bekannten, daß meine liebe Frau, Helena, geborene Janzen, Prangenau, den 25. Mai im Herrn entschlafen ist.

Sie hat ihr Leben gebracht auf 68 Jahre und 10 Monate.

Das Begräbnis wurde den 28. in unserm Bethaus gehalten, wozu sich viele Teilnehmer eingefunden hatten.

Sie war schon eine Zeitlang nicht gesund, hatte es schwer mit der Luft; dann kam noch ein Herzschlag dazu und machte ihrem Leben ein Ende. Sie schaut nun, was sie geglaubt hat.

Euer Mitpilger nach Zion,

Isaak Regehr.

Tiege, Sagradowka, Rußland.

Bernhard Höppner gestorben.

Leonidowka, Post New York, Gouv. Jekaterinoslaw.

Allen Gliedern der Familie Höppner, Insel-Chortitza, Rußland, die in den 70ger Jahren vorigen Jahrhunderts nach Amerika auswanderten, diene zur Nachricht, daß Bernhard Höppner, Neuschönwiese, Rußland, der einzige zurückgebliebene Enkel des Deputierten Höppner, unser Papa, am 15. Mai dieses Jahres sanft im Herrn entschlafen ist. Fünf Jahre lang war der Dahingeschiedene leidend, Blaseleiden, — während welcher Zeit er sich sehnte, heimzugehen zu seinem Erlöser. Fern von seinen Geschwistern, die alle nach Amerika zogen, führte der Herr ihn tiefe Wege. 25 Jahre in krankem Zustande lebte unsere Mutter ohne Zagen und Murren, bis der Herr sie im Jahre 1907 zu sich nahm. Nun glaubte unser Vater leichter aufatmen zu können, aber anders hatte Gott nach seinem weisen Rat beschlossen. Ein Leiden kam über ihn, welches ihn denn auch schließlich mitnahm. Die Grundworte der Leichenrede bei seiner Beerdigung „Es ist genug, so nimm denn, Herr, meine Seele“, waren wie aus dem Herzen des Verstorbenen gesprochen. Ihn überleben sechs Kinder, 28 Großkinder und 8 Urgroßkinder. Alt geworden ist unser Papa Bernhard Höppner 73 Jahre und 27 Tage. Von Neuschönwiese zog er am 18. April dieses Jahres zu Heinrich Janzen, seiner Tochter Katarina, um hier seinen Lebensabend zuzubringen. Die Wirtschaft hatte er vorher schon verkauft.

Sollte von den amerikanischen Verwandten oder Freunden jemand etwaige Auskunft wünschen, ist der Unterzeichnete gerne bereit, solche zu geben.

Schwiegersohn des Bernhard Höppner,

Jacob Warkentin.

Reisebericht für die Rundschau.

Durch Gottes Gnaden durften ich und meine Frau eine Besuchsreise unternehmen zu unsern Kindern und leiblichen Geschwistern, eigentlich auch der ganzen Gemeinde in Manitoba.

Nach einer kurzen Zubereitung und herzlichem Abschied fuhren wir am 7. Mai 1913 von Marion, Kansas, ab und kamen den 9. abends in Giroux, Manitoba an, wo wir denn auch herzlich in Empfang genommen wurden; denn seit dem Herbst 1906 waren wir schon nicht dort gewesen.

Am 11. Mai, Sonntag, war im Steinbach Versammlungshause eine große Versammlung anberaumt. So gab es gleich Gelegenheit, die meisten Geschwister alle auf einmal zu sehen. Es wurden auch noch in derselben Versammlung Abr. Isaaken ihre Kinder Abr. L. Isaaken beide durch die Taufe und Händeauflegen in die Gemeinde aufgenommen.

Wir machten nun viele Besuche unter den Geschwistern und Freunden, deren dort eine große Zahl ist. Wir hatten auch mehrere Versammlungen in der Zwischenzeit und waren im Geschwisterkreise recht glücklich mit einander in den 4 verschiedenen Versammlungshäusern: Steinbach, Blumenhof, Grenland und Hochstadt. Am 8. Juni kam die Erquickungszeit schon zu Ende. Im Blumenhof-Versammlungshause hatten wir Abschiedspredigt. Am 9. fuhren Geschwister P. P. Penner uns nach der andern Seite des Red River, zu den Geschwistern nordwestlich von Morris. hatten Versammlungen, machten auch Besuche unter Geschwistern u. Freunden, bis wir am 15. Juni auch hier in Rosenort im Versammlungshause Abschiedspredigt hatten. Es sei noch bemerkt, daß von der Ostreserve uns noch acht Familien nachgekommen waren, uns das Geleite zu geben und etliche Besuche zu machen.

Dann am 16. morgens fuhren wir von Morris, Manitoba, ab und kamen über St. Paul und Omaha am 17. abends nach Plymouth, Nebraska, wo wir auch noch Besuche machten. Aber am 18. Abends verabschiedeten wir uns auch von hier und eilten unserer Heimat zu. Wir kamen am 19. Juni 8Uhr morgens glücklich und wohlbehalten bei den Unsern an. Wir fanden sie auch gesund und mitten in der Weizenernte. Wir dankten Gott noch gemeinsam für Schutz und Schirm auf allen unsern Wegen beim Aus- und Eingang. Wir danken auch noch allen unsern Lieben dort in Manitoba für erzeugte Liebe und Freundschaft. Der Herr wolle es euch vergelten.

Der Herr mit uns, bis wir uns wieder sehen, wenn nicht hier, dann vor dem Gnadenstuhl. ! Das ist unser Wunsch und Gebet. So verbleiben wir eure euch liebenden Geschwister und Freunde Joh. D. Dücken Hillsboro, Kansas.

Um den Lesern und Freunden in Rußland deutlicher zu sein, will ich noch sagen: Ich bin Johann Dücken Sohn Johann von Alexanderkron, ud meine liebe Frau ist alte Johann Hieberts Tochter Margaretha von Alexanderwohl. Ich bin 57 Jahre alt. Wir haben 9 Kinder am Leben — 6 begraben. Fünf Kinder sind verheiratet. Wir haben auch schon 6 Großkinder. Noch einen Gruß auch an unsere vielen Freunde in Rußland.

J. D. D.

Eine freundliche Einladung.

Im Bewußtsein, daß eine gute Schulbildung eine notwendige Vorbereitung fürs Leben ist, daß sie die beste Erbschaft ist, welche Eltern ihren Kindern hinterlassen können, die Grundlage für biederes Christentum und oft die Veranlassung zur Bekehrung zu Gott, haben die Schulfreunde in der deutschen Ansiedlung in und um Mt. Lake, Minn., seiner Zeit eine deutsche Schule errichtet. Da das Bedürfnis für guten biblischen und deutschen Unterricht sich in den letzten Zeiten wieder mehr und mehr kund getan hat, so haben sich die deutschen Mennoniten Gemeinden in dieserUmgebung vereinigt, diese Anstalt der Erziehung gemeinschaftlich zu unterstützen. Dadurch hat diese Schule im letzten Winter einen erneuerten Aufschwung erfahren.

Ein schönes Kosthaus konnte billig und passend erworben werden, und liebe Freunde sind mutig und opferwillig gewesen, dasselbe auf den passenden Platz zu bringen. Diese Einrichtung ermöglicht es Eltern, welche entfernt von der Schule wohnen, ihre Kinder für die sehr geringe Gebühr von sechs Dollars per Monat bei der Schule unterzubringen, damit sie in Kälte und bei schlechtem Wege die Schule doch regelmäßig besuchen können.

Die Behörde dieser Schule besteht aus Vertretern jeder Mennoniten Gemeinde in dieser Ansiedlung. Jede Gemeinde wählt zwei derselben und diese Behörde organisiert sich durch Wahl notwendiger Beamten und überwacht dann das Werk und sieht fürsorgend in den Gemeinden für dasselbe ein. Diese Behörde besteht aus Aeltesten, Predigern und andern erfahrenen Familienvätern, welche mit den Lehrern zusammen Sorge tragen, für die richtige Erziehung der Schüler. Wir können glauben, daß der liebe Gott dieses brüderliche Zusammenwirken segnen wird.

Es sind drei Lehrer angestellt, welche einen Versuch machen wollen, diese Anstalt der Erziehung mit dem Geiste biederen Fleißes und der Frömmigkeit zu erfüllen, damit sie, wie schon in der Vergangenheit zum Segen der Jugend und zum Wohle des Reiches Gottes werden kann.

Unterricht wird erteilt vorwiegend in deutscher Sprache, biblischen Fächern und in Englisch, so wie die Bedürfnisse sich melden. Unsere lernlustige Jugend in der Nähe findet Gelegenheit, sich hier Kenntnisse zu sammeln, ohne weit weg von daheim zu sein, und damit auch den Eltern und sich selbst Ausgaben zu ersparen.

In der Stadt und in der Nähe sind fünf Mennoniten-Gemeinden, wo die Schüler sonntäglich Andachten, Jugendvereine und Gebetsstunden besuchen können. Die Lehrer tragen auch Sorge, daß die Schüler an Sonntagen die Gottesdienste und besonders die Sonntagsschulen besuchen, indem auch speziell in Sonntagsschulen Unterricht erteilt wird.

Nun ergeht an alle Jugendfreunde, welche ihre Kinder nächsten Winter in die Schule schicken möchten, oder auch an Schüler selbst, die Bitte, sich je eher, je lieber, besser gleich, melden zu wollen, damit die notwendigen Einrichtungen getroffen werden können; die Lehrer und auch die Behörde würde solche Anmeldungen mit Dank entgegennehmen. Diese Anmeldungen können an irgend einen der drei Lehrer gesandt werden. Die Adresse für alle drei ist: Mt. Lake, Minn. Es möchte in dieser Anmeldung gesagt werden, wie lange der Schüler gedenkt zu gehen, ob Kost gewünscht wird und das Alter des Schülers.

Die Schule soll im September beginnen. Das Datum wird später noch bekannt gemacht werden. Die Ausgaben des Schülers sollen sehr mäßig sein. Das Schulgeld beträgt $3 monatlich. Das Kostgeld $6 per Monat.

Die Bücher bekommen die Schüler auch so billig wie möglich, etliche rentweise, andere werden sie auch wohl kaufen wollen, das ja besser ist, da die Schüler dann hernach nachlesen können und nicht so bald vergessen.

Wir sind immer froh, Erklärungen zu geben und Fragen zu beantworten.

Die Lehrer:

N. N. Hiebert.
D. H. Fast.
A. J. Regier.

Besondere Gedanken.

Die lieben Leser der Rundschau wissen ja, daß ich öfter für dieses sogenannte Familienblatt schreibe und meine Gedanken und Erkenntnis suche auszudrücken, daß dieselben mit der heiligen Schrift stimmen. So gehe ich denn auch heute wieder betend an die Arbeit, obgleich es mir recht schwer fällt, ein passendes Thema zu finden, damit ich mit meiner Schreiberei doch nicht zuletzt noch einseitig werde, sondern nur stets die Ehre Gottes zu fördern suche und den Lesern solchen Stoff biete, der ganz genau mit unserer Bibel stimmt und auch Anlaß zu Lesen und Nachdenken gibt. Für heute habe ich nicht viel mehr zu erwähnen, als die lieben Leser zu bitten, doch fleißig und betend das Wort Gottes zu lesen, denn dadurch sammelt man sich einen großen Schatz für die so bedeutungsvolle Gegenwart und Zukunft. Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß viele Klagen in den gesellschaftlichen, als in den Familien-Kreisen laut werden über das geistlose Leben unter den verschiedenen Gemeinden, wo besonders der Hochmut in der flatterhaften Kleidertracht forecht das Regiment führt und den Samen des Wortes Gottes zu ersticken droht. Doch wenn es nur beim Klagen der besagten Zustände bleibt, und die betreffenden Vorsteher der

Gemeinden, sowie auch die Familienväter und Mütter, nicht mit des Herrn Hilfe suchen, neues Leben in den täglichen Verhältnissen zu wecken, dann fließt der Strom des Zeitgeistes nicht nur so langsam fort, sondern entwickelt sich in kurzer Zeit so sehr, daß bald kein Aufhalten mehr möglich ist und der Weltgeist alles Gute zu überfluten droht. Wenn aber die schon oben erwähnten verschiedenen Gemeinschaften und einzelnen Glieder sich anstatt zu bekämpfen suchen, anfangen sich brüderlich die Hände zur gemeinsamen Arbeit zu reichen und nur zuerst auf eine gründliche Bekehrung und einen aufrichtigen Wandel im Alltagsleben dringen, dann wird der liebe Heiland schon Mittel und Wege wissen, ein solches Bemühen in die richtige Bahn zu lenken, damit sein heiliger Wille geschehe und noch viele Seelen zur Erkenntnis derWahrheit kommen und auch Fortschritte im Glaubensleben machen; das heißt, wenn die Heilige Schrift betend mehr gelesen wird als vielleicht Viele bisher getan haben und sich mit der sonntäglichen gehörten Predigt begnügen. Das ist nicht hinreichend zur Seligkeit, und dadurch kann leicht ein totes Namenchristentum entstehen, welches aber vor Gott keinen Wert hat. Daß es auch in dieser Zeit unter den Mennoniten noch ziemlich viel unbekehrte und unwissende Leute gibt, die doch zu wenig mit unserer Bibel bekannt sind, davon bin ich schon seit Jahren überzeugt, und habe es auch noch nicht vergessen, daß auch ich zu einer Zeit zu der Klasse gehörte, und auch heute noch viel beim lieben Heinland und seinem seligmachenden Wort zu lernen habe. Schließlich werde ich noch eine kurze Geschichte erzählen, die folgenden Inhalts ist: Es ist schon über zwanzig Jahre zurück, dann schrieb ich auch einen Artikel für die Rundschau, über die Gewißheit unsres Glaubens, nach Ebr. 11, Vers 1 und ferner nach 1. Joh. 3, 2. Dann dauerte es nicht lange, da ließ ein Leser der Rundschau in einer andern Zeitschrift einen Aufsatz drucken, in welchem er unter anderem behauptete, daß es keinen größeren Irtum gebe, als der Artikel, den er von mir gelesen habe. Da ich mich mit meinen Gegnern noch nie in den öffentlichen Zeitungen in Streitigkeiten eingelassen hatte so tat ich es auch damals nicht, und ich werde es auch niemals tun, und schrieb an den erwähnten Mann einen Brief, um ihn zu überführen, daß seine Ansicht in Glaubenssachen nicht mit Gottes Wort stimme. Na chetlichen Wochen gab er mir folgende Antwort: Ich habe deinen Brief langsam mit rechtem Nachdenken gelesen, und zwischen den Zeilen gefunden, daß du wohl ein aufrichtiger Mann sein könntest, der es gut meine; und doch muß ich dir zu meinem Leidwesen sagen: Du bist im Irrtum. Damit war dann unser Briefwechsel zum Abschluß gekommen.

Sollten auch heute noch solche Leser der Rundschau sein, die auch meinen, wir können das in diesem Leben niemals wissen, ob wir Kinder Gottes sind oder nicht, dann bitte ich sehr, doch in Zukunft mehr die Bibel zu lesen und dem Heiligen Geist als Lehrer und Tröster die Leitung zu übergeben, dann wird es Licht und Aufschluß geben, und ein solcher wird dann zur rechten Erkennis der Wahrheit kommen. Prüfet alles und das Gute behaltet!

J. W. Fast.

Jansen, Nebraska.

Mission.

Kwoi via Jemaa, Northern Nigeria, Westafrika, den 20. Mai 1913. Werte Rundschauleser, Gruß zuvor im Namen Jesu!

Ich hätte schon längst von mir hören lassen sollen, aber meine Zeit war immer so in Anspruch genommen, daß es fast nicht möglich war, etwas zu schreiben. Seit dem 15. Oktober bin ich fast immer auf Reisen gewesen, und zwei Monate war ich beschäftigt mit Bauen. Ich habe wieder eine neue Station eröffnet, ungefähr 52 Meilen westlich von hier, wo Br. Boyd und seine Frau arbeiten werden.

Ich bin jetzt nicht mehr allein auf meinerStation, denn seit letzten November habe ich Hilfe bekommen. Bruder Wattson von Schottland ist mein Helfer. Er ist ein sehr lieber Bruder und Geselle. Ich bin dem Herrn sehr dankbar für seine Hilfe. Wir haben gegenwärtig keine Knaben, die die Hausarbeit besorgen, also müssen wir es selbst tun. Br. Wattson besorgt das Kochen und ich die andern Arbeiten, so wie Bettmachen, Stubenkehren, Tischdecken und desgleichen mehr. Ich bin jetzt recht froh, daß ich etwas von dieser Arbeit gelernt habe, als ich noch in Amerika war: es kommt mir jetzt gut zustatten. Ich würde einen jeden jungen Mann, der Missionar werden will, raten, etwas Unterricht in Hausarbeit zu nehmen. Auch sollte man gut bekannt sein mit der Gärtnerei. Man kann hier viel Geld sparen, wenn man einen kleinen Garten hat, und es ist auch der Gesundheit sehr förderlich, wenn man frisches Gemüse genießen kann. Wir werden sehr oft gefragt, was wir Missionare hier in Afrika essen. So will ich denn gleich hier die Gelegenheit wahrnehmen und es euch mitteilen.

Wr versuchen so viel wie möglich von dem zu leben, was hier im Lande wächst nämlich: Bohnen, Erbsen, Guineacorn Yamwurzeln und Cassava (wie Maniokstaude als Küchengemüse; auch Maniokmehl. Ed.) Anderes lassen wir uns von England kommen, wie Weizenmehl, Zucker, Tee, Kakao, getrocknetes Obst, eingemachtes Fleisch u. Fisch. Man kann Hühner oder Enten halten, oder kaufen. Ein kleines Huhn (denn es gibt hier keine großen) kann man für fünf bis zehn Cents kaufen; Enten kosten von 25 bis 35 Cents das Stück. Perl- und Truthühner sind auf etlichen Stellen auch zu haben.

Kleider und Bettsachen müssen wir alle von England oder Amerika beziehen.

Es wird auch oftmals gefragt, wieviel es kostet, einen Missionar ein Jahr zu unterhalten. Unsere Missionsbehörde bewilligt uns $350.00 das Jahr, wenn genügend vorhanden ist; wenn das nicht ist, dann müssen wir auch mit weniger fertig werden. Wir sind aber alle angewiesen auf den Herrn zu vertrauen für unsere Unterhaltung. Und das ist auch besser, als sich auf Menschen zu verlassen; denn er hat ja versprochen, die Seinen nicht zu verlassen noch zu versäumen. Ich kann sagen, die ganze Zeit, die ichin Afrika bin, habe ich noch nie Mangel gehabt, wenn's auch manchmal etwas knapp ging und der letzte Cent ausgegeben war, so kamen doch immer zur rechten Zeit die notwendigen Mittel. Wir haben gegenwärtig 11 Stationen und 24 Missionare. Aber was ist das unter so Viele! Wenn wir genug Arbeiter und Mittel hätten, könnten wir sogleich zehn neue Stationen eröffnen unter 10 verschiedenen Stämmen. Aber wo sind die Arbeiter? Lieber Leser, bist du vielleicht einer von denen, die den Ruf des Herrn fühlen? Wenn so, dann um Jesu willen und um der armen Heiden willen, folge doch diesem Ruf! Kommt herüber und helft uns! ist meine Bitte an euch.

In Liebe verbleibe ich euer Bruder im Herrn.

F. E. Hein.

„Licht und Hoffnung" ist gebeten zu kopieren.

Fortsetzung von S. 9.

Saskatchewan.

Dalmeny, Sask., den 19. Juni 13. Werter Editor!

Will dir noch in der Eile und kurz von der Konferenz etwas mitteilen.

Zuerst danke ich dir, Br. M. B. Fast, für so viele Berichte. Es sind darunter doch oft so nahe Verwandte und Bekannte, so auch vom alten Br. Bier. Innigstes Beileid mit: „O selig Haus, wo man dich aufgenommen!" Ruhe seiner Asche!

Auch hier holte der Hirte Jesus ein Schäflein heim. Es war Sarah Bartsch, Tochter Geschwister H. Bartsch. Sie fühlte sich am Sonntag unwohl und war am nächsten Mittwoch eine Leiche. Wie oft wird mit Tränen umflorten Augen gen Himmel geschaut! Gott wird die Tränen abwischen. Möchten wir treuer leben, um bereit zu sein!

Auch in der Brudertaler Gemeinde ist der Evangelist G. Schulz bemüht, die Seelen zu wecken und zu Jesu zu ziehen, um bereit zu sein. Wir durften Sonntag, den 15. Juni, in der Versammlung das teure Wort Gottes hören, und hatten zum Text Ps. 72, 6. 7. Wie der Gerechte wächset. Und der Erfolg ist Friede. Mögen die Boten des Friedens demütig bleiben, daß der Herr sich zu ihrer Arbeit bekennen kann. Und wir Geschwister wollen fürbittend ihrer gedenken.

Die M. B. Gemeinde bereitet sich vor zum Liebesmahl u. Konferenz. Möchte der Herr viel Besuch schicken und uns segnen in diesen Tagen! Wie bekannt trifft es am 22. Juni.

Auskunft: In Rundschau No. 14, 1913 ist ein Aufsatz von Justina Penner, Barnaul. Bitte, wer ist sie, und welcher Herkunft? Wie ist die Adresse des Peter Schultz, der einst am Kuban und später in Kansas (?) gewohnt? Wir hatten zu einer Zeit seine Tochter Elisabeth in Pflege, und später trafen wir uns in Mountain Lake, Minn. Wer ist der Js. Koop, Tockfaba, Rußland, jetzt wohl in Montana?

In Rundschau No. 16 ist ein Bericht von Katharina und Joh. Theßmann, Mühle am Tock, Post Pleschanowsk, Samara. Wer seid ihr? Haben jetzt wenig Regen. Die Ernte leidet noch nicht sehr. Gesundheitszustand somehr gut. Editor und Leser grüßend,

J. F. Jantzen.

Herbert, Sask., Canada, den 22. Juni 1913. Von hier ist zu berichten, daß eine ganze Anzahl Geschwister zur Konferenz gefahren sind. Wir wünschen ihnen viel Segen von oben. Wir haben hier gegenwärtig sehr fruchtbares Wetter, der himmlische Vater hat den Wolken geboten, öfter ihre Schleusen zu öffnen und den Regen in Strömen auf Erden zu senden. Möchte es dem Herrn gelingen, dadurch unsere Herzen so recht dankbar zu stimmen. Wir haben in der Rundschau gelesen, daß Bruder Johann Warkentin, Krim, Rußland, schreibt, er möchte nach Amerika kommen und möchte wissen, ob in California Heimstätten aufzunehmen sind. Soviel mir bekannt ist, sind dort nicht Heimstätten aufzunehmen; ich glaube, es sind dort Farmen zu renten oder zu kaufen. Es gibt auf verschiedenen andern Stellen Heimstätten. In Montana finden mehrere Ansiedlungen statt; aber die Nachrichten von dort sind so sehr verschieden, daß wer nicht dort gewesen ist, kein richtiges Urteil darüber geben kann. Es gibt dort viel Aber und viel Wenn, so wie allerwärts. Das wird auch wohl so bleiben auf dieser Welt. Es soll auch hier in Canada wieder eine Ansiedlung geben, von hier im Süd-Westen, ganz nahe an der Montana-Grenze.

Dann weiter, bittet B. Warkentin um Rat, so wie ich verstehe, welchen Weg, so kann ich aus eigener Erfahrung diesen Rat mitteilen: Meines Erachtens sollte keiner über Libau fahren, viel besser über Deutschland, entweder Hamburg oder Bremen. Wir sind dort nicht gefahren, habe aber vom Hörensagen, daß es dort gut geht. Wir fuhren zwar über Deutschland und von dort nach Belgien und gingen in Antwerpen zu Schiff. Ich möchte noch bemerken, daß, wer sich fürchtet, ob er auch noch kann aufgehalten werden, (die Aerzte erklären ja verschieden) dem möchte ich raten, nach Canada, und zwar direkt nach Quebeck zu reisen; das geht leichter wie nach den Vereinigten Staaten, und zudem noch zweiter Kajüte. Das sind unsere Erfahrungen. Dann weiter wünscht B. W. zu wissen, ob es ratsam sei, gleich, das heißt, mitten im September loszufahren. Da sind meine Gedanken die: Es würde jedenfalls etwas schwer sein, hier zum Winter anzukommen; aber wenn er herkommt, so könnte er gleich Land aufnehmen, wogegen er, wenn er erst sich im Frühjahr dort losläßt und dann noch Aufenthalt auf dem Wge bekommt, ihm viel mehr Zeit verloren geht, als wenn er im Spätjahr kommt. Wenn B. W. an mich schreibt, ich werde ihm Antwort, wenn ich lebe und gesund bin, nicht schuldig bleiben.

Euer geringer Mitgilper nach Zion,

Jakob S. Frisen.

Herbert Sask., den 20. Juni 1913. Lieber Br. Wiens!

Ich möchte dich um Aufnahme dieser wenigen Zeilen bitten. Von hier wäre zu berichten, daß es sehr schön geregnet hat, was für die Farmer ja von großer Bedeutung ist, wie es auch im 64. Psalm heißt: „Du tränkst seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtest; denn also bauest du das Land." Wir danken dem Herrn herzlich dafür.

Nun möchte ich berichten, daß wir, so es des Herrn Wille ist, von hier fort gehen wollen, weil es zu schwer ist auf der Farm. Wir gedenken nach Oregon zu ziehen. Am 12. Juni hatten wir Ausruf und wir verkauften von allem, was wir entbehren konnten. Jetzt möchten wir noch unser Land verkaufen. Es sind zwei Viertel oder 320 Acres, wovon 210 Acres aufgebrochen und 110 eingefenzt sind. Es ist gutes Wasser auf der Farm und ein Wohnhaus mit fünf Zimmern und ein großer Stall. Das Land ist wellig aber gut. Wir sind dem Herrn dankbar für die guten Ernten, die er uns auf dem Lande geschenkt hat. Die Schule ist reichlich eine halbe Meile entfernt. Rundum sind deutsche Nachbarn, usw.

Wer sich für dieses Land interessiert, möchte an uns schreiben.

Jul. Häber.

Osterwick, Warman, Sask., den 25. Juni 1913. Werter Freund Wiens! Ich wünsche dir und den Lesern den Frieden Gottes und die beste Gesundheit in euren Häusern. Erstens berichte ich allen Freunden und Bekannten, daß wir in unserm Hause, Gott sei Dank, so ziemlich gesund sind. Heute haben wir einen schönen Landregen. Das Getreide sieht schön aus. Wenn Gottes Segen dabei ist, können wir dieses Jahr eine schöne Ernte bekommen.

Da ich es kurz machen will, um nicht zu viel Raum in der Rundschau zu beanspruchen, so will ich gleich auf die Veranlassung zu meinem Schreiben kommen. Da wir in No. 17 der Rundschau gelesen haben, daß ein Johann Friesen nach seinen Freunden fragt und wissen möchte, wo sie wohnen und wie es ihnen geht und er bis dahin noch wenig Aufschluß erhalten hat, will ich, so gut ich kann, darauf Antwort geben.

Soviel wir aus dem Brief verstehen, muß Johann Friesen ein „kleiner" Vetter meiner Frau sein. Meine Frau ist von David Klassens ein Großkind, Heinrig Vogten Tochter Agatha. Lieber Freund, Johann Friesen, du fragst nach deinem Onkel Jakob Klassen und Familie. Die Mutter meiner Frau ist Kousine deines Onkels Jakob Klassens. Sonntag, den 22. Juni waren wir bei ihnen. Ihre Kinder J. Klassens wohnen in Hochfeld mit ihren zwei Töchtern. Sie waren so ziemlich gesund. J. Klassens Aganetha hat zum Ehemann einen Peter Wall. Peter Wall ist der Vetter meiner Frau und seine Frau und meine sind „kleine Nichten". Klassens Elisabeth hat zum Manne Isaak Fehr. Die Adresse dieser Erwähnten ist Hochfeld, Post Hague, Saskatchewan, Canada, Nordamerika.

Jakob Klassens Jakob wohnt in der Kolonie Swift Current. Von ihm kann ich nichts berichten.

Deine Tante, Frau Julius Schellenberg wohnt auch hier in Saskatchewan. Ihre Adresse ist: Post Aberdeen, Saskatchewan, Canada, Nordamerika.

Nun habe ich, soviel ich konnte, darüber Bericht gegeben. Sollte ich wo Fehler gemacht haben, dann hoffe ich, werden die Freunde wissen, es auszubessern.

Nun gehe ich noch zu Peter Blocken in Sibirien. Sie ist die Nichte meiner Frau. Blocken sollen da eine Windmühle haben. Seid alle von uns herzlich gegrüßt. Laßt von euch hören.

Nun muß ich noch einmal zu meinen Vettern und Nichten in Niederchortitz und Rosenthal in der alten Kolonie gehen. Da ist meine Nichte Maria, Peter Dücken, Niederchortitz; David und Anna in Rosenthal Auch Tante und andere Nichten und Vettern auf Baratow sind von mir gegrüßt. Br. Peter Vogt, euren Brief erhalten und beantwortet. Danke schön!

Wilh. u. Ag. Siemens.

Dalmeny, Sask., den 26. Juni 13. Einen Gruß an den Editor und die Leser! Ich bin noch immer in der Leidensschule; der Herr läutert noch immer an mir. Wenn er mich erst fertig hat für die Ewigkeit, dann wird er mich wohl heimholen. Dann hört das Leiden auf. O, wie sehnt sich oft der Mensch nach Ruhe, doch will ich auch gern leiden, wenn der Herr Jesus mir die Kraft gibt, auszuharren. Aber wenn die Schmerzen so groß sind, dann wird es oft so finster, daß ich das Licht nicht sehen kann. Doch Jesus, der treue Hirte verläßt sein Schäflein nicht. Und so hat er auch mir immer wieder Trost gegeben. Sonst wäre ich in den Schmerzen auch längst verzagt; denn sie sind immer groß. Beide Beine schwören oben in den Gelenken. Das eine ist abgenommen, und das andere ist so verkrüppelt, daß ich nicht aus dem Bett kann. Ich kann mich nur auf den Händen aufrichten und niederlegen. Wenn ich dann

mit den Kindern immer allein bin, weil mein Mann immer auf Arbeit gehen muß, wenn er kann, dann wird mir der Tag so lang. Ach, was ist doch die Hoffnung an Jesus! Aber ich möchte wünschen, daß mein Leben treuer wäre. Ich denke an die Zeit, von der es heißt: So der Gerechte kaum erhalten wird, wie will der Gottlose bestehen. Es gibt so viel Kämpfe und Versuchung, daß man sehr wachsam sein muß. Doch ist der Herr Jesus uns immer nahe mit seiner Hilfe. Darum können wir auch freudig zu ihm aufblicken. Ja, der Hüter Israels will uns helfen, er sagt: Ich will euch nicht verlassen noch versäumen. Ich freue mich, daß ich weiß, daß Jesus immer bei mir ist, und wenn ich erst bei ihm sein werde, dann werde ich sein Ange sicht schauen und ihn loben und ihm danken. Dann werde ich auch herumlaufen können. Dann hört Weinen und Klagen auf. Dann wird Freude und Wonne sein. Warum sollt ich mich denn grämen? Hab' ich doch Christum noch. Wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes Sohn Beigelegt im Glauben?

Seid alle herzlich gegrüßt von eurer leidenden Schwester

Tina Dück.

Rosthern, Saskatchewan, Canada, den 25. Juni 1913. Werte Rundschau!

Ich muß wieder einmal dir etwas mit auf die Reise geben. Ich hatte lange keine Zeit zum Schreiben, aber heute regnete es schön, was hier auch schon sehr nötig war, denn es war bereits sehr trocken und die Würmer nahmen schon sehr viel im Garten. Ich hatte meinen Garten sehr früh fertig, und es war auch alles sehr fein aufgegangen und vom Frost verschont geblieben, aber jetzt haben die Würmer es bald alles verzehrt.

In meinem Schreiben in No. 20 der Rundschau ist ein Druckfehler; es sollte unten nicht heißen „Aganetha," sondern „Agatha, sechs Jahre alt."

Mein lieber Onkel Abraham Janzen von Rosenort, Manitoba, macht hier bei Rosthern und Umgegend Besuche. Er gedenkt einen ganzen Monat hier zu bleiben. Es sind überhaupt viel Gäste von Manitoba gekommen. Lieber Bruder David B. Janzen bei Herbert, kommt doch auch mal uns wieder zu besuchen, und ihr, Heinrich Buhren bei Herbert. Seid vielmal von uns gegrüßt und schreibt an uns.

Martin Schapansky ist bald weg nach Montana. Jetzt will er allein hinfahren und etwas zum Winter zubereiten und im Herbst geht er mit allem hin. Er hatte den 13. Juni Ausruf und hat viel Sachen verkauft; aber es ist alles sehr billig verkauft.

Lieber Schwager und Schwägerin Heinrich P. Dücken, was macht ihr? Ich habe oft wollen an euch schreiben, aber es ist bis jetzt noch nicht geworden. Jetzt tue ich es durch die Rundschau. Ich war vor drei Jahren bei euch zu Besuch. Mein Mann ist dein Vetter. Er ist schon ziemlich 11 Monate krank an der Wassersucht. Dies ist eine langwierige Krankheit. Er ist Heinrich Wienßen Sohn John Wiens.

Seid alle vielmal gegrüßt von uns und unserer Familie!

Anna Wiens.

Rußland.

Gortschakow, Rußland, den 24. Mai 1913.
Werte Rundschau!

Im Auftrage einer alten Tante Sperling möchte ich dich bitten, dies in deine Spalten aufzunehmen. Sie möchte nämlich wissen, wo sich ihre Freunde in Amerika aufhalten, wer sich da noch am Leben befindet. Da waren Samuel Kanken Kinder von Tschokmak, Krim, die zogen ungefähr vor zwanzig Jahren nach Amerika. Es waren zwei Schwestern, die beiden. Eine hatte einen Heinrich Böse, die andere einen Peter Böse zum Manne.

Der Samuel Kanke ist vor zehn Jahren gestorben und sie, die Schwägerin lebt noch, ist aber ganz taub. Sie lebt noch in Tschokmak.

2. Ob von ihrer Schwester Jakob Zielke noch Nachkommen sind. Sie die Frau Zielke ist gestorben (so hat sie gehört). Jetzt möchte ich noch wissen, ob ihr Mann und von den Kindern noch jemand lebt und wo sie sich jetzt befinden. Sie sollen in den siebziger Jahren ausgewandert sein sie glaubt, nach Kansas, weiß es aber nicht genau. Die letzte Nachricht hat sie von California erhalten vor ungefähr vier Jahren, und zwar durch die Rundschau.

3. Von des Mannes Seite: Die Schwester, Gottfried Konrads, sollen vor ungefähr 20 Jahren nach Amerika ausgewandert sein. Sie weiß aber nicht, in welche Gegend. Sie sollen zwei Söhne haben: Kornelius und Peter.

4. Und dann sollen von ihren Tanten dort Kinder sein, wie Jakob Penner weiß aber nicht, wohin sie ausgewandert sind. Sie sollen von der Krim in den siebziger Jahren auch nach Amerika ausgewandert sein. Sie war eine Mina Buller.

Sie möchte ihren Freunden zu wissen tun, daß sie schon siebenundsechzig Jahre alt ist und schon 13 Jahre im Witwenstand steht. Kinder, alles Mädchen, sind sechs am Leben. Vier davon sind verheiratet. Die älteste, Maria, hat einen Heinrich Penner. Diese haben keine Kinder. Anna hat Franz Voth. Sie haben sieben Kinder. Susanna hat David Mierau. Sie haben fünf Kinder. Lisbeth hat Jakob Janzen. Sie haben zwei Kinder. — Lena ist 24 Jahre alt und Sarah ist 20. Diese sind beide noch ledig. Die ältesten beiden und die ledigen beiden Töchter befinden sich in Ufa, bei Dawlekanowo, und D. Mieraus auf der samarischen Ansiedlung, und Jakob Janzens auf Barnaul.

Sie möchte noch zu wissen tun, daß sie von ihren Geschwistern allein am Leben ist. Ihr jüngster Bruder Jakob Kanke war vor bald drei Jahren hier bei ihr zu Gaste und hielt sich ungefähr drei Wochen hier auf. Er wurde krank, war eigentlich krank an der Schwindsucht, und starb. Sie hat ihn noch pflegen können in den letzten Stunden und Zeuge sein des frohen Heimgangs. Er hat fünf Tage gelegen.

Die Frau des Jakob Kanke lebt mit ihren acht Kindern, von denen nur zwei nicht verheiratet sind. Sie sind alle in Barnaul und haben alle Wirtschaften.

Die Tante Sperling befindet sich gegenwärtig bei Penners und sagt, daß sie, Gott sei Dank, gesund ist und auch nicht über was zu klagen hat. Sie bittet alle lieben Freunde in Amerika und Sibirien, brieflich oder durch die liebe Rundschau, Nachricht von ihrem Befinden zu senden, worüber sie sich in ihrer Einsamkeit freuen und dankbar sein würde.

Ihre Adresse ist: Dawlekanowo, Gouv. Ufa, Rußland, Wilhelm Dick, abzugeben an Friedrich Sperling.

Nun noch etwas nach California: Herzlichen Gruß an euch, teure Eltern und Geschwister und — vielleicht ein baldiges Wiedersehen.

Joh. u. M. Klassen.

Neu-Samara, am 20. Mai 1913.
Werte Rundschau!

Da ich auch ein Rundschauleser geworden bin, so ist sie mir sehr wichtig geworden. Da ist viel von unsern Freunden und Bekannten berichtet, weil ich in Amerika auch Onkel und Tanten, Vetter und Kousinen habe. Ihr werdet schon wissen, wer ich bin. Ich bin des Aeltesten Johann Schartners Tochter Elisabeth verheiratet mit Heinrich Unruh. Sein Vater war Abraham Unruh. Mein Mann hat auch noch einen Bruder Peter Unruh in Amerika, und eine Schwester Aganetha, ihr Mann heißt Andreas Buller. Sollten dort noch Kinder von diesen sein, so bitten wir um Antwort, wenn auch durch die Rundschau. Mein Vater hat ebenfalls zwei Brüder in Amerika, Friedrich und Karl Schartner. Von einer Tante habe ich gelesen, daß sie tot ist. Es war die Wilhelm Deckersche. Dort sind noch Benjamin Dürksens dann noch eine Benjamin Unruhsche und Johann Schmidten.

Jetzt will ich euch etwas von unserm Befinden berichten. Wir wohnen auf Neu-Samara im Dorf Podolsk. Kinder haben wir vier. Johann und Abraham haben sich verheiratet. Helena und Peter sind noch zuhause. Meine Schwester Helena wohnt auch hier auf Samara. Ihr Mann ist Kornelius Penner. Sie haben nur zwei Mädchen. Jakob, mein Bruder, wohnt auf Barnaul. Abraham, Isaak und Anna wohnen auf Pawlodar. Amalie wohnt auf Pokrowskaja, Orenburg. Die andern Halbgeschwister wohnen noch alle an der Molotschna. Mein Vater hat noch eine Schwester Amalie, diese wohnt auf Ufa. Der Bruder meines Vaters, David Schartner, ist gestorben.

Im Irdischen geht es uns gut. Im Geistlichen bleibt ja noch vieles zu wünschen. Fünfzehn Jahre lang habe ich mit meinem Manne im Glauben gelebt.

Jetzt bitte ich alle Freunde und Verwandte um ein Lebenszeichen. Wenn ich die Rundschau erhalte, so suche sich gleich nach Verwandte und Bekannte darin. Ich schließe mit einem herzlichen Gruß,

Elisabeth Unruh, geb. Schartner.

Unsere Adresse ist: Heinrich Unruh, Podolsk Post Pleschanowo, Gouv. Samara, Rußland.

Michailowka, Rußland, den 20. Mai 1913. Werter Editor, bitte so freundlich zu sein, und folgende Zeilen in die Rundschau aufzunehmen. Da Heinrich Penner, Lobethal, in No. 19 der Rundschau um Auskunft über seinen Vater Abraham Penner bittet, so will ich denn gefällig sein und ihm, soviel ich darüber weiß, berichten.

Ich bin Frau Margaretha Kröker, und zwar diejenige, die dem alten Vater Penner sein Leichenkleid anzog und den Sarg schmückte. Wir wohnten zu der Zeit, als Vater Penner starb, in Kotljarewka, wo auch Peter Rogalskys, Penners Maria, wohnten, bei denen der alte Vater sich schon eine zeitlang aufhielt und wo er auch am 17. März 1913 starb.

Frau Regalsky sagte mir, daß er längere Zeit kränklich gewesen sei, Weihnachten ins Bett gegangen und nicht mehr aufgestanden sei, bis er starb, und daß er sich sehr nach der Auflösung gesehnt, doch aber sehr zufrieden gewesen in seinem Leiden, welches wohl Influenza gewesen sei. Sein Alter kann ich nicht angeben, denn ich habe es vergessen. Vielleicht weiß Penner solches auch selbst.

Auf dem Begräbnis war ein Sohn Penners (seinen Vornamen weiß ich nicht) und auch Witwe Rempel, auch gewesene Schwägerin Minna zugegen. Frau Rogalsky sagt, sie hat auch schon einen Brief an H. Penner geschrieben, den 17. April. Weil sie aber fürchtet, daß derselbe nicht hinkommen möchte, so bat sich mich, dies durch die Rundschau bekannt zu machen, und weil ich im Sinn hatte, einige Zeilen für mich an die Rundschau zu schreiben, so dachte ich dies gleich mit einem Schlage zu tun. Ihre Adresse ist: Peter Rogalsky, Dorf Kotljarewka, Kreis Bachmut, Gouv. Jekater., Russia.

Nun komme ich denn mit meinem eigenen Anliegen und bitte den Editor, die Rundschau wieder nach Michailowka anstatt nach Kotljarewka zu schicken; denn seit dem 8. April wohnen wir wieder hier in Michailowka.

Nun, ihr lieben Geschwister oder Geschwisterkinder, wer dort noch am Leben sein mag, laßt doch einmal von euch hören, wenn auch durch die Rundschau, denn wir lesen dieselbe noch immer und freuen uns herzlich, wenn da ein Bekannter zu finden ist. Und du, Bruder Peter Dörksen, Nadarowka, Sibirien, was machst du? oder lebt ihr schon alle nicht mehr? Laßt doch einmal etwas von euch hören, denn bei euch wird die Rundschau meiner Meinung nach auch gelesen. Hoffentlich werden dir diese Zeilen zu Gesicht kommen.

Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, besonders ich. Ich kann mir fast nicht denken, in meinem Leben je so gesund gewesen sein, wie jetzt schon ein Jahr. Ich habe mich meiner Meinung nach mit Honig kuriert.

Lieber Bruder Peter, ich möchte dir eigentlich eine traurige Mitteilung machen, doch nicht so öffentlich. Bitte, schreibe mir einmal einen Brief, daß ich weiß, ob ich no cheinen Bruder habe, dann werde ich dir auch im Brief alles mitteilen. Und du, liebe Schwägerin und Gretchen. —

Will denn noch erwähnen, daß David Rempel, Schwiegersohn meiner Schwester, Frau Jakob Dörksen, die Nachricht vom Tode derselben an die Redaktion der Rundschau sandte, die bis heute noch nicht erschienen ist. So berichte ich denn hiermit, daß meine Schwester Aganetha Dörksen vor drei Jahren am Charfreitag selig im Herrn entschlafen ist. Sie hinterließ drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Diese sind alle verheiratet. Der Sohn wohnt in Sibirien, die Töchter hier in Michailowka. Auch Frau Peter Rempel, welche 17 Jahre im Roll- oder Fahrstuhl gesessen hat, ist wohl bereits zwei Jahre in der Ewigkeit und ruhet aus von ihren Leiden.

Wenn denn Verwandten derselben die Rundschau nicht lesen, sind andere gebeten, ihnen dies zuzustellen. Dank voraus.

Seid denn alle, die sich meiner in Liebe erinnern, herzlich gegrüßt von euren euch liebenden Schwester und Schwager,

Marg. u. Joh. Kröker.

Kisliewka, Gouv. Wolhynien, den 1. Juni 1913.

Werter Editor!

Ich bitte dieses Schreiben aufzunehmen, um erstens meinem lieben Bruder Jakob Franz bei Moundridge, Kansas, einen Gruß und Wohlwunsch zu übermitteln. Ja, wir haben auch in der Rundschau von den großen Unglücksfällen gelesen, von dem Sturm und Ungewitter, und daß es so manches Menschen Leben gekostet hat. Gott weiß, ob der liebe Onkel am Leben geblieben sein mag, denn er wohnt auch in der Gegend. Sollte er noch leben, dann ist es auch eine Schickung Gottes, ihm zum Glück und uns zur Freude geworden.

Lieber Onkel, seien Sie so gut, und schreiben Sie uns einen Brief, denn ich weiß nicht, ob wir die Rundschau auch weiterhin bekommen werden. Solange las ich ihre Briefe in der Rundschau bei Franz Ewert, welchem sein Schwager David Körber sie auf ein Jahr zum Geschenk schickt. Er hat sie dort bezahlt und schickt sie her. Das Lesejahr fing an im Juni 1912 und reicht bis Juni 1913. Sein Schwager wohnt dort in Oklahoma. Ob er sie noch weiter schicken wird, weiß ich nicht. Wenn wir sie nicht mehr bekommen, dann ist unser Schreiben vergeblich, dann bekomme ich Ihre Briefe doch nicht zu lesen. In der letzten Nummer, die Ewert bekommen hat, war Ihre Antwort auf meinen Brief vom 3. März noch nicht, und Ewert weiß nicht, wieviel Nummern der Rundschau er noch bekommen wird. (Ewert's Rundschau ist schon wieder auf ein weiters Jahr bezahlt. Ed.) Ich möchte sie ja dieses Jahr schon allein lesen, aber es ist um des Geldes wegen jetzt fast unmöglich. Es ist uns ja sehr lieb und wert, daß der sie auf ein Jahr geschickt hat, so habe ich doch können ausrichten, was ich schon lange gewollt hatte. Ihm sei Dank dafür. Lieber Onkel, schreiben Sie so bald wie möglich, daß ich weiß, ob Sie noch unter den Lebenden sind. Auch habe ich viel und Nötiges an Sie zu schreiben. Meine Adresse ist David Franz, Kolonie Heimthal, Post Rudnja, Kr. Schitomir, Gouv. Wolhynien, Rußland. Ich grüße alle meine lieben Freunde und wünsche euch auch in diesem Jahr Gottes reichen Segen.

David Franz.

Miloradowka, Sibirien, den 18. Mai 1913. Ich wünsche dem Editor und den Freunden eine gute Gesundheit an Leib und Seele. Mit unserer Gesundheit ist es nicht gerade aufs Beste. Haben oft Reißungen in den Gliedern, aber wir hoffen, da es wieder wird besser werden. Da auf mein weniges Schreiben in der Rundschau No. 14 uns etliche Freunde mit einem werten Schreiben besucht haben, wofür wir sehr dankbar sind, so gedachte ich es ihnen auch durch die Rundschau zu berichten, daß wir es erhalten haben, wenn da in der Rundschau noch so viel Raum ist.

Peter Dav. Janzen, Dalmeny, Sask., frägt in einem Brief, ob ich ein Bruder des Peter Buller bin, welcher Sarah Siebert zur Frau hatte. Das bin ich. Auch Johann Wiensche war meine Schwester. In der Rundschau ist David Wiensche, da hat der Editor wohl den Fehler gemacht. (Es mag richtig sein, daß der Editor den Fehler gemacht hat, aber warum ist dann nicht die Nummer angegeben, in welcher sich der Fehler befindet? Dann könnte er es wenigstens untersuchen. Ed.)

Auch von J. J. Warkentin erhielten wir einen Brief mit zwei Photographien, wo auch Onkel Heinrich Gräwe darauf ist. Herzlichen Dank dafür! Ihr könnt es euch gar nicht vorstellen, was es für Freude gibt, wenn nach so langer Trennung 'mal ein Schreiben von Freunden kommt, überhaupt der Frau ihre Freunde sind alle weit ab. Ihr Bruder Johann Gräwe ist nicht längst gestorben, wie wir gehört haben. Onkel Heinrich Gräwe, sei herzlich gegrüßt von uns. Auch von Heinrich G. Epp, Henderson, erhielten wir einen Brief. Auch dafür einen herzlichen Dank. Du frägst, ob ich das Geld erhalten habe; ja das habe ich erhalten, aber ich finde den Heinrich Töws nicht. Habe schon so viel gefragt, aber keiner weiß, wo er ist. Das Geld ist bei mir zu jeder Zeit zu haben. Vielleicht ist er noch zu finden, wenn nicht, dann muß ich dirs wieder zurückschicken. Ich wollte es ihm erst geben und dann dir berichten und er sollte dir es auch berichten daß er es erhalten habe.

Nun will ich euch noch berichten, wie weit wir mit allem sind. Die Saatzeit haben wir den 8. Mai beendigt. Habe 34 Desj. Weizen, 8 Desj. Gerste und 2 Desj. Hafer Nun muß ich noch ein wenig aufmuntern gesät. Jetzt ist unsere Bitte, daß der Herr es uns segnet, damit wir eine gute Ernte bekommen, was uns hier sehr not tut. zum Schreiben. Ihrer drei haben auf mein Schreiben ein Lebenszeichen von sich gegeben, aber da sind noch so viele Freunde, möchten von allen ein Lebenszeichen haben.

Muß noch berichten, daß wir ein Unglück hatten; die Söhne fuhren gestern mit Weizen zur Stadt, und so 15 Werst von zuhause fiel ein Pferd hin und war tot, was auch wieder ein großer Verlust ist. Nun habe ich wieder von unserm Befinden berichtet. Durch die Rundschau bekommt ihr es alle zu lesen.

Peter Janzen schreibt, er wird mehr von Freunden berichten; bitte es zu tun.

Freundlich grüßend, verbleiben wir eure Freunde,

Heinrich u. Ag. Buller.

Unsere Adresse ist: Pawlodar, Semipalatinskaja oblastj Utsch. Tursunbai, Miloradowka, Heinrich D. Buller.

Rosenbach, Fürstenland, den 23. Mai 1913. Da du, liebe Nichte, uns in zwei Nummern der Menn. Rundschau aufforderst, etwas von uns zu berichten; und du bis dahin auch noch vergebens nach Berichte von uns in der Rundschau gesucht hast, gedenke ich in Schwachheit von uns zu berichten. Obzwar wir die Rundschau nicht selber lesen, wurden uns doch diese beiden Nummern von Freunden überreicht, deine Berichte zu lesen.

Der Gesundheitszustand ist hier bei uns die wir noch hier wohnen, Gott sei Dank so ziemlich gut. Die Mutter ist auch bald ganz alt, sie ist jetzt aber noch munter und rüstig, als das Gehen fällt ihr schon schwer. Sie wohnt in Georgsthal, hat da noch eine Wirtschaft, welche sie schon nicht beackert, sondern wir Kinder. Susanne, die älteste Schwester ist noch bei der Mutter. Der Vater ist den 1. Juni schon 5 Jahre tot. Er litt an Asthma; er war so vier Monate krank. Du schreibst, daß du nicht weißt, was für Männer deine Nichten haben, so will ich von unserer Seite das berichten. Maria, die nächst älteste Schwester ist verheiratet mit Franz Zacharias im Jahre 1897. Sie haben acht Kinder, wovon zwei gestorben sind. Sie haben sich vorigen Herbst eine Wirtschaft gekauft in Georgsthal zu 460 Rbl. Die folgende Schwester Justina ist verheiratet mit Jakob Peters im Jahre 1908. Sie haben drei Kinder Sie zogen im Jahre 1910 mit Isaak Friesens nach Sibirien und wohnen da auf Pachtland. Katharina, die jüngste Schwester, ist verheiratet mit Wilhelm Zacharias Bruder des Franz Zacharias. im Jahre 1906. Sie zogen jetzt den 7. Mai auch weg nach Sibirien ins Jenißeische Gouvernement auf „Dusch“-Land. Ich denke, es wird dir, liebe Nichte auch nicht für überflüssig erscheinen, wenn ich berichte was für Frauen deine Vettern haben. Der älteste Bruder, Isaak F., ist verheiratet mit Katharina Janzen im Jahre 1898. Kinder haben sie neun. Drei davon sind gestorben. Sie wohnen in Sibirien. Johann F., der folgende Bruder, ist verheiratet mit Katharina Teichröw im Jahre 1901. Kinder haben sie fünf. Ich, der folgende Bruder, bin verheiratet mit Anna Peters, Schwester des Jakob Peters im Jahre 1904. Unsere Ehe ist bis jetzt kinderlos Wir haben uns einen Pflegesohn angenommen, er ist neun Jahre alt. David D., der jüngste Bruder, war verheiratet mit Aganetha Wolf im Jahre 1910, mit welcher er nur 12 Wochen im Ehestande lebte. Er verheiratete sich im Herbst desselben Jahres mit Susanna Ens aus Neuhorst. Er kaufte sich im Jahre 1911 eine Wirtschaft in Alexanderthal zu 700 Rubel.

Das Wetter war diesen Frühling im März und April sehr schön, so daß es eine frühe Saatzeit gab. Jedoch im Mai wurde

es kühl, so daß in der Nacht vom 2. Mai auf den 3. das Gemüse erfror und auch das Getreide vom Frost litt.

Es ist im Mai kühles Wetter gewesen außer einige Tage ist es jetzt schon warm gewesen. Die Ernte war im vorigen Jahr eine schwache, und folgedessen bei einem manchen Schulden gemacht sind, welche in diesem Herbste, sollte Gott uns eine reiche Ernte schenken, auszugleichen sind. Die Aussichten auf die diesjährige Ernte sind mittelmäßig zu bezeichnen, da es jetzt schon so einen Monat trockenes Wetter gewesen ist.

Bemerke noch, daß dieser Bericht allen Onkeln und Tanten, sowie Vettern und Nichten als Nachricht diene. Auch kann ich nicht zwei Jugendfreunde unerwähnt lassen. Es sind Abr. Andres und Johann Schulz. Euch möchte ich auch bitten, mich einmal mit einem Schreiben zu besuchen.

Auch muß ich noch mit ein paar Zeilen mich an meiner Frau Onkel und Tante Gerhard Heinen wenden. Obzwar ich Sie nicht persönlich kenne, so möchte ich doch Sie in Liebe erinnern, unser zu gedenken. Berichte ihnen hiermit daß die Schwiegermutter schon im Jahre 1910 gestorben ist. Sie wohnten schon seit dem Jahre 1904 in Sibirien. Wir sind auf ihrem Begräbnis nicht zugegegen gewesen. Der Vater hält sich da jetzt bei seinem Sohne Abraham auf. Hier auf dem Fürstenlande wohnen schon nur zwei Geschwister, wir und Johann Rempels, meiner Frau Schwester. Die andern Geschwister meiner Frau wohnen in Sibirien. Abraham und Jakob Peters wohnen auf Skworzowo und Johann Peters auf Barnaul im Dorfe Gnadenthal.

Gruß an Editor und Rundschauleser.

Jak. u. A. Friesen.

Unsere Adresse ist: Poststation Werchnii Rogatschik, Gouv. Taurien, Dorf Rosenbach, Jakob Friesen.

Turkestan. Mit der Ackerei begannen wir am 13. März und beendigten sie den 11. Mai. Manchem wird es vielleicht sonderbar vorkommen, daß das Pflügen hier so lang dauert. Das hat aber seine gewissen Gründe: Erstens, schneite es in diesem Jahre am 16. und 17 März noch wieder, und zwar so sehr daß man auf dem Schlitten fahren konnte. Zweitens trocknet das Land hier schnell aus, weil es meistenteils lehmig ist. Dann muß es erst wieder bewässert werden, ehe man pflügen kann. Bewässern können wir aber auch nicht alle zugleich, weil — besonders im Frühjahr — nicht genug Wasser dazu vorhanden ist. Dieses kommt aus den Talas-Bergen, die mit ewigem Schnee bedeckt sind und hoch in die Wolken ragen. Das Wintergetreide steht hier gut, wird aber nur wenig gesät. Auch das Sommergetreide läßt nichts zu wünschen übrig; man fängt jetzt an, dasselbe zu bewässern. Der Klee und das Gras ist schon einmal bewässert worden. Ersterer ist einhalb Arsch hoch und kann in 3 Wochen zum ersten Mal gemäht werden. Bis zum Herbst wird er noch zweimal gemäht und auch ebenso viel mal bewässert. Obst wird es auch wieder ganz schön geben.

Vom 8. auf den 9. Mai und vom 9. auf den 10. hat es hier gefroren. Die aufgegangenen Bohnen, Kartoffeln und Kürbisse haben dadurch gelitten.

Schulschluß am 17. Mai.

Abr. Wedel.

Aus „Botschafter."

„Seit über fünfzehn Jahren", schreibt Herr Reinhold Schwert, von Surber Colo. „habe ich, wenn es nötig war, den Alpenkräuter gebraucht; er ist die einzige Medizin auf die ich mich verlassen kann. Doch um den Alpenkräuter jetzt zu erhalten, muß ich dreißig Meilen bis Colorado City fahren; aus diesem Grunde wünsche ich jetzt die Agentur hier zu übernehmen. Ich habe meine eigene Farm, doch kann ich dieselbe ohne den Alpenkräuter nicht bearbeiten."

Keine abgelagerte Apotheker-Medizin sondern ein frisches, wirksames Kräuterheilmittel, welches nichts enthält, was dem System nicht gut täte. Falls kein Agent in Ihrer Nähe wohnt, so schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney u. Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Pferdehandel.

Es wurde an dieser Stelle schon öfters hingewiesen, daß, wenn man ein Pferd kauft, man einem Bekannten lieber einen höheren Preis zahlen sollte, als ein Pferd von einem professionellen Pferdehändler zu kaufen. Denn es wird im Handel immer noch viel Schwindel getrieben.

In einer englischen Zeitschrift, die im Lande eine große Verbreitung hat und auf Ansehen und Ehrbarkeit Anspruch erheben kann, erschien ein sehr interessanter Artikel in Bezug auf Betrügereien im Pferdehandel. Es wurde mitgeteilt, daß ein Zigeuner, welcher Jahre lang im mittleren Westen dem Pferdehandel oblag und dabei ziemlich viel Geld erwarb, sich aber vom Geschäft zurückzog, aus der Schule plaudert und manches „Geheimnis" verraten habe.

Ein gewöhnlicher Kunstgriff, um Schulterschwund verschwinden zu lassen, bestand bei diesem Ehrenmanne darin, daß er Luft unter die Haut des Pferdes pumpte. Es füllte sich die Schulter an und rundete sich, so daß von dem Leiden nichts zu sehen war. Man entdeckt den Schwindel dadurch, daß man mit einer Hand über die Schultern streicht; vernimmt man ein Geräusch oder Geknister, so ist das Pferd gedoktert worden.

Sogar der Schweif solcher Pferde, die mit einem Rattenschwanz verunziert sind, wird in Behandlung genommen indem man falsche Hare befestigt oder einflicht; Pferde, die mit dem Hahnentritt behaftet sind, läßt man längere Zeit auf die Weide gehen u. reibt ihnen regelmäßig die Bein mit Alkohol ein; den Lahmen durchschneidet man die Nerven, wodurch der Fuß gefühllos wird; Pferde, die an der Dummkoller leiden, bläst man Zucker oder auch Tabaksstaub stark in die Augen, damit diese stark tränen, wodurch das Leiden auf kurze Zeit gehoben wird; lappohrigen Pferden bindet man die Ohren mit seinen Seidenfäden zusammen; solchen, die die Gewohnheit haben, die Ohren fortwährend zu bewegen, hängt man ein Kügelchen ins Ohr; Pfeifern und Kaichern stopft man Watte in die Nase; Krippenbeißern verkeilt man die Zähne, oder man sägt zwischen den Zähnen und macht ihnen den Gaumen wund, daß sie das Beißen gerne unterlassen; manche Pferde haben die üble Gewohnheit, beständig mit dem Schweif zu schlagen, die Leine zu fangen und dann durchzubrennen. Einen „Schwänzer" mag man nicht, aber der professionelle Händler versteht es, diese Gewohnheit zu beseitigen — er legt dem Pferd ein Kummet an und befestigt den Schweif über den Rücken daran, denselben so anziehend, daß das Pferd, wenn es 24 Stunden mit einem aufgebundenen Schweif gestanden, nicht imstande ist, eine Schwanzmuskel zu bewegen. Kniespatt läßt sich nicht beseitigen, wohl aber vertuschen, indem man das gesunde Bein solange an derselben Stelle mit einem Stock bearbeitet, bis die Stelle bis zur Größe des Spates am andern Bein aufgeschwollen ist. Hat ein Pferd ein sogenanntes „Ueberbein" an einem Huf, so schneidet man die Stelle an und bringt sie wieder langsam zum Heilen — es heißt dann, das Pferd habe si chan einem Drahtzaun „geritzt". Gegen Mondblindheit wird Atropia, Belladonna oder auch Quecksilber angewandt; eine Kur erfolgt dadurch nicht, wohl aber wird das Leiden derartig überbrückt, daß ein unerfahrener Käufer um so leichter hereinfällt. Bockern legt man Schrotkörner in die Ohren, Schlägern und Beißern gibt man Schießpulver ein, u. s. w.

Der Zigeuner, von dem eingangs die

Rede war, bekannte, daß er einer Gesellschaft von Farmern in Illinois ein „Vollblut“ - Zuchtpferd verkauft habe für $2,500; das Pferd kostete ihn etwa $500. Den „Stammbaum“ ließ er sich durch Freunde in Frankreich verschaffen und die Farmer sollen bis heute noch nicht wissen, daß sie einen ganz gewöhnlichen „Grade“-Hengst für schweres Geld kauften.

Mit dem Stammbaum wird viel Schwindel getrieben. Viele Staaten haben strenge Gesetze zur Regelung der Pferdezucht erlassen und es gelingt den Händlern hier selten, gefälschte „Pedigrees“ und gefälschte Pferde zu verkaufen. Unter gefälschten Pedigrees versteht man Papiere, die mit schönen Siegeln versehen, aber nicht von Zuchtvereinen ausgestellt wurden. Unter gefälschten Pferden hat man solche zu verstehen, die unter dem Namen und Pedigree eines bekannten Pferdes traben, das längst nicht mehr existiert. Entspricht das Pferd, das unter falschem Pedigree verkauft werden soll, dem Original nicht ganz, so wird „gefärbt“ und aufgefüttert.

Wer ein Arbeitspferd kauft, der will wissen, ob dasselbe auch arbeitet bezw. zieht. Das wissen die unehrlichen Händler, darum scheren sie dem Pferde das Schulterblatt und die Seiten und geben ihm so das Aussehen, als seien die Haare abgescheuert worden — natürlich durch ein Geschirr.

Von einem Pferdehändler in Michigan wird berichtet, daß er von einem anderen Händler angeschmiert wurde. Man hängte ihm einen braunen Bocker aus dem „ff“ an. Er hielt reinen Mund und teilte seinen Collegen mit, daß er das Pferd bald wieder los geworden sei. Vierzehn Tage später erschien er auf der Bildfläche mit einem pechschwarzen Pferde, das, nach den Zähnen zu urteilen, acht Jahre alt war und schwer gearbeitet hatte, denn es hatte abgescheuerte Schultern und Seiten; das Tier hatte nur einen kleinen Fehler: es sah schlecht auf einem Auge. Der Händler, welcher ihm den Bocker verkauft hatte, war gerade auf der Suche nach einem schwarzen achtjährigen Pferde und bezahlte seinem Collegen den verlangten Preis — 25 Dollars mehr als er für den Bocker bekommen hatte. Nach drei Tagen fand der „neue“ Eigentümer aus, daß er gründlich angeschmiert worden war, denn er hatte den Bocker wieder. Der zuerst angeschmierte Händler hatte ihn „gefärbt“, ihm die Schultern und Seiten „gedoktert“, die Zähne „abgebickt“ (ab- und ausgefeilt — man nennt's „Mallauchen“ im Handelsjargon) und durch etwas Tabakjauche das eine Auge abgeschwächt.

Es gibt noch eine ganze Unmenge anderer „Tricks“, aber die oben angeführten mögen genügen, jedem Farmer klar zu machen, daß man äußerst vorsichtig sein muß, wenn man ein Pferd kauft, und daß man am besten tut, wenn man ein Pferd von einem Manne in der Nachbarschaft kauft — und zwar ein Pferd, das man kennt. — Landmann.

Erzählung.

Mennoniten.

Von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

Während die Frauen im Hause frohe und trübe Erinnerungen auffrischten, begaben sich Ohm Köhler und Johannes auf die Felder.

Beim Beginn der Umschau war der alte Mennonit, seinem Wesen getreu, wortkarg und ernst. Aber als Johannes sich dadurch nicht abschrecken ließ, sondern unbefangen über alles Ohm Köhler um Rat fragte, und dessen Ansichten über den Betrieb der Landwirtschaft und der Viehzucht mit guten Gründen gutheiß oder ihnen widersprach, wurde die ganze Liebe des alten Mannes zu seiner Schöpfung wach. Vorschläge und Aufklärungen kamen wie von selbst, und man konnte es dem Ohm ansehen, daß er sich über die Tatsache, daß sein Gehöft in gute Hände kam, innerlich noch mehr freute, als er sich merken ließ.

Nachdem sie über die Felder und die Viehstätte gegangen waren, kam die Reihe an den Garten und den Wald. Als sie dabei au dzu dem Platz am Ufer des Flusses kamen, wo Mathea in jener Nacht verunglückt war, blieb Ohm Köhler stehen und sagte finster:

„Dieses Uferstück ist eine Unglücksstelle, hüten Sie sich vor ihr, Herr von Waasfing."

Johannes, der gefürchtet hatte, Ohm Köhler würde sich anders äußern, erwiderte mit Wärme:

„Ich will diese Stelle um so besser pflegen, so wird sie einst eine Stelle des Glücks für uns werden, Ohm Köhler."

Mit einem kaum merkbaren Lächeln sah Köhler seinen jungen Begleiter an.

„Das wollen Sie selbst bestellen?"

„Ja, wie auch das ganze Gehöft — und ich hoffe, daß ich Ihren Anweisungen keine Schande machen werde, Ohm Köhler."

„Sie, Sie wollen ein richtiger, echter Bauer werden?"

„Gewiß, das will ich. Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mir damals, als ich zum Militär ging, anrieten, lieber den Frieden zu predigen? Das will ich jetzt durch die treue Arbeit eines Bauern versuchen," antwortete Johannes so bestimmt, daß Köhler einen wohlwollenden Blick nicht unterdrükken konnte.

Bei ihrer Rückkehr ins Haus fanden sie den Mittagstisch gedeckt und alle nahmen Platz. Zu seinem größten Erstaunen sah der alte Mennonit, daß es hier ganz ebenso herging, wie zu der Zeit, als er selber die Stelle des Hausvaters am Tisch eingenommen hatte. Doch schien er jetzt seine ernste Zurückhaltung nicht mehr wie vorhin überwinden zu können. Von der bevorstehenden Auswanderung sprach er während des Essens nicht, auch fiel kein Wort über Mathea, die, wie aus einigen Aeußerungen Anna Christianes hervorging, schon vor einiger Zeit in die Heimat zurückgekehrt war. So vermochte Johannes nichts Näheres über sie und über die Gräfin zu erfahren.

Die Vergangenheit beschäftigte seine Gedanken in den folgenden Wochen nur zu oft, und doch war die Gegenwart so ernst, daß eigentlich nur sie und nichts anderes für ihn bestehen durfte.

Sie sollte ihn aber doch in ganz anderer Weise packen.

Eines Tages kam Peter Rippert auf dem Weg zu seinem Gute in Schöppental vorgefahren. Sonst stets vergnügt und zu jedem Spaß aufgelegt, fiel Johannes diesmal eine gewisse Gezwungenheit in den Scherzen seines Freundes auf.

Nach dem Abendessen, als sich beide in das Erkerzimmer zurückgezogen hatten, um in aller Gemütlichkeit zu rauchen und zu plaudern, kam die Ursache der Verstimmung Peters an den Tag.

„Weißt du, Johannes, warum ich eigentlich heute zu euch gekomen bin?" fragte er ohne Umschweife. „Ich wollte dich auf eine unglaubliche, und doch wahrhafte Geschichte vorbereiten."

„So, was ist denn passiert?" entgegnete Johannes ziemlich gleichmütig.

„Du stehst wirklich im Verdacht, die Oehlertsche Mühle angezündet zu haben. Es ist nicht bloß beim Gerücht geblieben, Johannes."

Johannes lachte laut auf.

„Lach' nicht, lieber Freund, denn in diesen Tagen kommt der Untersuchungsrichter, und du wirst eine Vorladung erhalten."

„Das ist aber ja der reinste Unsinn, das ist ja verrückt."

„Nun ja, aber hör' 'mal zu: In der Mühle wohnte kein Mensch, als das Feuer ausbrach; die Arbeit war schon beendet und das Haus war also leer. Der Nachtwächter gibt an, daß er nur einen Reiter hat passieren sehen, der aber nicht den gewöhnlichen Weg über die Brücke eingeschlagen hatte, sondern auf die Steppe abgebogen und in der Richtung von Schöppental verschwunden war. In derselben Nacht ist aber jemand gerade hier bei Schöppental durch den Irsch geritten, und der Hirt der Mennoniten hat ausgesagt, daß dieser Reiter einen Paßgänger unter dem Sattel gehabt hat. Die Hufspuren sollen genau so ausgesehen haben, wie die des Pferdes, das Ohm Köhler von deinem seligen Vater erhalten hat und das als dein Reitpferd allen bekannt ist."

„Nun, und deshalb muß ich es gewesen sein?"

„Viele haben dich am Morgen nach jener Nacht nach Kathrinendorf reiten sehen, und in der Kolonie warst du der erste, der Oehlert die Nachricht vom Brande überbrachte."

„Das stimmt ja alles, Peter, und muß stimmen, weil ich in jener Nacht tatsächlich an der Mühle und auch an Schöppental vorbeigeritten bin, und zwar gerade auf demselben Paßgänger."

„Ich habe es geahnt. Hast vielleicht aus Unachtsamkeit beim Vorüberreiten eine brennende Zigarette in die Holzspäne bei der Mühle geworfen, warst vielleicht auch nicht ganz klar im Kopfe —"

„Nichts von alledem — ich hatte keinen Tropfen getrunken und war so nüchtern wie jetzt. Erst als ich über den Irsch war und ihn auf dieser Seite verließ, steckte ich mir eine Zigarette an — das alles weiß ich ganz genau. Auch erinnere ich mich sehr gut, daß ich den Feuerschein erst von hier erblickte. Hätte ich das Feuer angelegt, so hätte die Mühle bei dem damals herrschenden trocknen Wetter längst in Flammen gestanden, denn es ist von dort bis hieher doch immerhin ein Ritt von mindestens zwei Stunden. Uebrigens muß jeder vernünftige Mensch zugeben, daß ich nicht die geringste Ursache hatte, Kaufmann Oehlerts Mühle in Brand zu stecken. Gerade das Gegenteil ist leicht zu beweisen angesichts der Tatsache, daß ich gleich nach dem Brande, das heißt, an dem Tage darnach, der Familie Oehlert nahe getreten bin. So ist doch wohl keiner, daß er mir nichts dir nichts das Eigentum des Nächsten vernichtet."

„Lieber Freund, wie kennst du die Menschen schlecht! Niemand behauptet, daß du ein Mordbrenner bist, aber du bist der letzte gewesen, der in der Nähe der Mühle gesehen worden ist, hast es gewagt, auf deinem Ritt von dem gewöhnlichen Wege abzugehen, und siehst du, Johannes, für Oehlert ist es die Hauptsache, daß er die Versicherungssumme herausbekommt, die die Gesellschaft nicht zahlen will, ehe sie weiß, wie das Feuer entstanden ist. Daß du dich Oehlerts gerade damals genähert hast, kann auch darin seine Erklärung finden, daß du den dummen Streich bei der Mühle durch die Stellung eines Schwiegersohns verdecken wolltest oder, einfacher gesagt, du wolltest auf diese Weise dem alten Oehlert den Mund stopfen."

Das ist ja eine niederträchtige Deutung, Peter."

„Gewiß. Aber gleich nachher, als dein Verhältnis zu Oehlerts gesichert schien, gingst du in den Krieg, und zwar so Hals über Kopf, daß es das Aussehen hatte, als wolltest du dich aus dem Staube machen."

„Was soll ich dazu sagen, Peter?"

„Aber du hast damals auch gehandelt, als ob du nicht klug wärest. Warum bist du nicht über die Brücke geritten, sondern hier durch den Fluß? Was hat dich hier aufgehalten?"

„Ich nahm den geradesten Weg nachhause. Mit dem, was mich hier aufgehalten hat, hat keiner etwas zu tun."

„Du bist mir doch nicht bös, Johannes? Ich wollte dich nur auf alles vorbereiten, und Gott behüte, daß es dir übel geht."

Die Freunde trennten sich, um zu Bett zu gehen. Bevor Johannes Schlaf fand, überdachte er noch einmal alles, was Rippert gesagt hatte, und immer klarer wurde es ihm, daß die Sache am Ende doch nicht so einfach lag, wie er zuerst gewähnt, zumal er in seiner Jugend wegen seiner Streiche bekannt gewesen war und dem Glas oft mehr als gut zugesprochen hatte. Freilich wußte er sich schuldlos. Er wußte auch, daß sein Zusammentreffen mit

---

Mathea Köhler an jenem verhängnisvollen Abend ihn hätte rechtfertigen können. Aber sich auf sie zu berufen, konnte nicht in Frage kommen, denn erstens hatte er sein Wort gegeben, von dem Ereignis nie zu sprechen, und zweitens hieß es das Mädchen bloß stellen, wenn eine Antwort auf alle Fragen, die an ihn gerichtet werden konnten, erfolgen mußte. Nein, mochte kommen was da wollte, Mathea mußte er aus dem Spiel lassen.

Da brach die Sorge um Mutter und Schwester hervor. Was sollte aus ihnen werden? Schon daß er vor den Untersuchungsrichter geladen wurde, war ein furchtbarer Schlag. Sollte es wohl der Mutter wegen nicht das richtigste sein, Mathea Köhler ganz einfach aufzusuchen und sie um ihren Beistand zu bitten? Nein. Dadurch würde er ihre Stellung unter den Ihrigen unmöglich machen und ihre bevorstehende Heirat vielleicht vereiteln. Es gab nur eine Wahl: sein oder ihr Verderben, und da war kein Zweifeln, wie er zu handeln hatte — er mußte still tragen, was kommen sollte.

Und es kam.

Fortsetzung folgt.

Rußland.

In Petersburg wurde auf der elektrischen Stadtbahn ein einzig dastehender Betrug entdeckt. Einem Kontrolleur fiel es auf, daß ein Bahnkondukteur Fahrkarten verkaufte, deren Nummern noch nicht in den Verkehr gekommen sein konnten. Als er den Schaffner zur Rede stellte, rief dieser den Wagenführer herbei, worauf beide die Fahrgäste aufforderten, den Wagen zu verlassen, da der Motor defect und die Gefahr eines Kurzschlusses vorliege. Nachdem die Fahrgäste den Wagen verlassen hatten, schlugen Schaffner und Wagenführer den Kontrolleur nieder und fesselten ihn. Dann hingen sie ein Schild an den Wagen mit der Aufschrift „Dienstwagen" und fuhren mit dem Wagen, in dem nur der geknebelte Kontrolleur lag, davon. An einer geeigneten Stelle verließen sie den Wagen und ließen ihn auf dem Geleise stehen. Als der nächstfolgende Wagen hier ankam, wurde entdeckt, daß der Wagen der beiden Betrüger, der seit Monaten täglich in Betrieb war, eigentlich als in Reparatur befindlich galt. Die entflohenen Betrüger waren nicht als Schaffner bei der Straßenbahn angestellt, sondern hatten sich als solche verkleidet. Sie haben die Stadt seit Monatsfrist um über tausend Mark täglich betrogen.—Nordwesten.

Russische Rache.

Petersburg, 19. Juni.

Achtzig Frauen und Mädchen wurden heute von den Dorfbewohnern verbrannt, die in große Empörung geraten waren über die Importation billiger weiblicher Arbeitskräfte für den Zweck der Arbeit auf den Zuckerrübenfeldern im Distrikt Pirextin in der Provinz Poltava. So lautet eine Meldung der Kiewer Zeitung.

Rußland.

Zwei türkische Kaufleute, die Geschäfte halber von Jerusalem nach Odesse, Rußland, gekommen waren, wo sie in dem Gasthaus „Schweden" abstiegen, erhielten eines Nachmittags Besuch von drei Unbekannten, die sich als Geheimpolizeiagenten ausgaben, und erklärten, beauftragt zu sein, bei ihnen eine Durchsuchung vorzunehmen. Nachdem an 3,000 Rubel Geld und Geldwert gefunden, erklärten sie, dieses mitnehmen zu müssen und fuhren auf einer Droschke davon. Der Hotelbesitzer, dem die beiden diesen Vorfall mitteilten, schöpfte Verdacht und meldete es der Geheimpolizei, die energische Maßregeln ergriff, die Schwindler ausfindig zu machen.

Nach bangem Harren.

Hornell, N. Y., 19. Juni.

William H. Schröder, ein Lokomotivführer der Delaware, Lackawanna and Western Eisenbahn wurde heute abends von der gegen ihn in Verbindung mit dem Eisenbahn-Unglück bei Corning erhobenen Anklage des Totschlags freigesprochen. Bei der Katastrophe kamen am 4. Juli des letzten Jahres 40 Passagiere ums Leben.

Ill. Stsztg.



